

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich rub

7. Jahrgang.

Mittwoch, 12. Oktober 1927.

Nr. 239.

Klerikaler Gimpelfang.

Beiseidenheit ist eine Bier, und darum haben die deutschen Christlichsozialen ihr Licht unter den Scheffel gestellt und haben nicht gesagt, welche großen Erfolge sie und ihre deutschen Mitverbündeten nach einem Jahre der Ministerkassette ihres Mayr-Harting heimbringen. Aber nun konnten sie nicht länger schweigen und darum hat ein offenbar an den dialektischen Künsten des heiligen Ignatius von Loyola geschulter geistlicher Herr ein Flugblatt verfertigt, das sich — das ist kein Witz! — an die „denkenden Staatsbürger“ wendet, um ihnen endlich zu sagen: „Um was es bei den Gemeindevahlen nicht geht?“ Denkende Staatsbürger dürften wohl schon längst wissen, um was es dabei geht und um was nicht, aber die Christlichsozialen scheinen zu der Denkfähigkeit derjenigen, an die sie sich wenden, doch kein richtiges Vertrauen zu haben, sonst würden sie zur Belebung ihrer Denkfähigkeit nicht erst ein Flugblatt für nötig halten. Ist es etwa nur eine präffische-litane Umschreibung, wenn es heißt „denkende Staatsbürger“, während nur die Gimpel und jene, denen wegen ihrer heiligen Simbsitzität das Himmelreich sicher ist, gemeint sind?

Doch Satire und Satire beiseite! Etwas Verlogeneres und dabei Dümmeres hat das gesamte klerikale Geistesum noch nicht hervorgebracht, als dieses Flugblatt. Eigentlich lehnt sich sein Inhalt an bekannte Muster, besonders an das von dem agrarischen Herrn Zierhut erfundene an, es ist daher nicht einmal sehr originell, aber die Lüge und Verdrehung ist darin wirklich schon zum Quadrat erhoben. Das Muster lautet: Lügen wie alle Lumpereien und Verrätereien in „Erfolge“ der deutschen Regierungsparteien um und rühmen wir uns frech und schamlos aller Felonien, deren wir angeklagt werden!

Hören wir also, wie die deutschen Christlichsozialen die Aufklärung der Wähler über den Sinn der Gemeindevahlen betreiben! Um was geht es also nicht?

„1. Nicht um die Verwaltungsreform.“ Und warum nicht? Weil die Verwaltungsreform „bereits Gesetz ist“ und vom Ausgange der Gemeindevahlen unabhängig ist. Das heißt, strengt euch nicht an, denn wie immer ihr auch wählt, zu ändern gibt es nichts mehr, darum — wählt christlichsozial! Wieviel Verstandeskräfte muß der präffische Flugblattschreiber bei den Wählern voraussetzen, wenn er ihnen mit einem solch ostgalizischen Dreh kommt? Die Wähler sollen die Hände derjenigen lassen, die ihnen ihre politischen Rechte nehmen und die sie noch tiefer unter das Joch der nationalen Fremdherrschaft bengen! Der klerikale rät: Protestiert nicht mit dem Stimmzettel gegen das an euch verübte Unrecht und gegen die Schandtat der Regierungsideologen, denn die Verwaltungsreform ist doch schon Gesetz. Das ist sehr schlau, es fehlen nur noch außerhalb des Kreises der klerikalen Netzwerke die dummen Gimpel, die darauf hineinfallen. Da die Verwaltungsreform „bereits Gesetz ist“, muß man sich wundern, warum sich das Flugblatt dennoch anstrengt, das Gesetz in milderem Lichte erscheinen zu lassen. So wird darin gesagt, die Verwaltungsreform sei eine Veränderung der Verfassung, die „zwei Millionen Deutsche sprachlich vollkommen entrechtete hätte“. Gewiß, die Verfassung war schlecht, aber warum haben die Deutschböhmerlichen, die doch „an der Macht“ sind, nicht etwas Besseres, sondern weit Schlechteres schaffen lassen? Wenn wir zu, daß die Verfassung zwei Millionen Deutsche entrechtete hätte, so bleibt doch die Tatsache, daß die Verwaltungsreform drei einhalb Millionen Deutsche entrechtete, nicht nur sprachlich, sondern auch politisch, indem sie das Wahlrecht für die Landes- und Bezirksvertretungen verschlechtert und die drei einhalb Millionen Deutscher unter die Willkürherrschaft der tschechischen

Bürokratie und Polizeigewalt stellt. Der Unterschied zwischen der Gauverfassung und der Verwaltungsreform ist auch der, daß die erstere gegen den Willen der gesamten Deutschen, die letztere aber unter Zustimmung der deutschen Regierungsteilnehmer, die damit also ein weit ärgeres Unrecht an den Deutschen, als es die Gauverfassung war, sanktionierten. Und dessen wagt ihr euch noch zu rühmen?! . . .

„2. Nicht um die Militärgesetze.“ Weil es unsinnig sei, zu verlangen, daß die deutschen Regierungsparteien den Militarismus in kurzer Zeit abbauen. Doch hätten sie, heißt es in dem Flugblatt, bereits „bedeutende Erleichterungen der Militärlasten für die Bevölkerung durchgesetzt“. Diese „Erleichterungen“ sind bekanntlich: die Verlängerung der vierzehnmönatigen Dienstzeit auf 18 Monate, das Zertifikatistengesetz, das die ausgedienten tschechischen Unteroffiziere in die Lage versetzt wird, den deutschen Stellungsuchenden auch in allen deutschen Gebieten des Staates den Arbeitsplatz streitig zu machen, schließlich der Rüstungsfonds von über elf Milliarden Kronen, welcher der Militärverwaltung auf elf Jahre hinaus ohne das Recht der Einflußnahme des Parlamentes 315 Millionen jährlich für außerordentliche Rüstungszwecke zur Verfügung stellt. Da soll es bei den Gemeindevahlen nicht um die Militärgesetze gehen? Die Wähler werden wohl darüber anders denken und den deutschböhmerlichen Gaußlern, die bis zu ihrem Reinerwerbseintritt Gegenstand zum tschechischen Militarismus heuchelten und seither seine besten Zuträger geworden sind, mit dem Stimmzettel die Antwort darüber geben, wie sie über die mit Zustimmung der Deutschböhmerlichen — allen voran die deutschen Christlichsozialen! — erfolgte Ausdehnung der Bevölkerung durch den Militarismus denken!

Es entspricht einem tiefgefühlten Bedürfnis der Regierungsparteien, wenn das christlichsoziale Flugblatt versichert, daß es auch nicht um die Steuerreform“ gehe. Denn dieses sei von „allen Einsichtigen“ als ein großes Werk bezeichnet worden, unter anderem deshalb, weil es dem wirtschaftlich Schwachen Schutz verleihe. Hier übertrifft sich der klerikale Pfauer selber. Die „Einsichtigen“ das sind natürlich die Besitzenden und die großen Unternehmungen, denen die Steuerreform reichliche Geschenke macht, während die Arbeiter und Angestellten es sich gefallen lassen müssen, daß ihnen bei Aufrechterhaltung aller indirekter Steuern die direkten Steuern von ihren paar armseligen Lohnkronen und sogar vom Krankengelde abgezogen werden! Das soll ein Erfolg und Schutz für die Schwachen sein? Die von den Regierungsideologen unter die Steuerherrschaft gebrachten Armen müßten vernarrt sein, wenn sie bei den Gemeindevahlen auch nicht darauf die Antwort geben wollten!

Welche Frivolität und welcher präffische Zynismus, wenn in dem Flugblatt gesagt wird, die deutschen Christlichsozialen hätten „den Kampf um die Rechte des deutschen Volkes durch Teilnahme an der Regierung aus den Verfassungen an den Regierungsteilnehmern verlegt“. Von den Rechten des deutschen Volkes zu sprechen, haben sie für alle Zeit das Recht verloren, es ist in ihrem Munde nurer Hohn. Und daß sie nur Reinerwerblich „kämpfen“, wird am meisten Herrn Spehla überreichen, denn er ist nur gewohnt, sie als seine Füßchen zu behandeln. Das ganze klerikale Flugblatt ist ein Beweis dafür, auf welcher tiefen geistigen Stufe stehend die Christlichsozialen ihre Anhänger einschätzen. Wähler, beweist ihnen am 16. Oktober, daß ihr nicht die dummen Gimpel seid, die der klerikalismus braucht, damit seine dunklen Geschäfte blühen!

Zu dem sozialdemokratischen Wahlsieg in Hamburg.

Die bürgerliche Presse schweigt ihn tot, die kommunistische bringt falsche Ziffern!

Die Sozialdemokraten haben in Hamburg einen herrlichen Sieg errufen. Sie haben etwa 75.000 Stimmen hinzugewonnen, ihre Mandatszahl ist von 53 auf 63 gestiegen. Aber auch die Kommunisten haben außerordentlich günstig abgemittelt und wenn ihr Gewinn auch weder absolut noch verhältnismäßig dem der Sozialdemokraten gleichkommt, so bewirkte der kommunistische Vormarsch von 78.000 auf 110.000 Stimmen und von 24 auf 28 Mandate doch, daß die sozialistischen Parteien nun im Hamburger Rathaus die Mehrheit besitzen.

Man sollte denken, daß Wahlen in das Hamburger Stadtparlament immerhin interessant und jedenfalls mitteilenswert sind. Aber die „große“ deutschbürgerliche Presse, die sonst eifersüchtig darüber wacht, daß nur ja nicht die Halschmerzen irgend einer lokalen Größe dem Publikum verborgen bleiben, hat von den Hamburger Wahlen, die doch von allen offiziellen und inoffiziellen Korrespondenzbüros gemeldet wurden, überhaupt keine Notiz genommen. So verzeichnete das „Prager Tagblatt“ das Resultat zwar in seiner Abendausgabe, aber der Leser des Morgenblattes erfährt darüber nicht das Geringste. Und die „Bohemia“ schwieg die Tatsache und den Ausfall der Hamburger Wahlen überhaupt tot. Das ist natürlich bewußtes Festschweigen. Man verheimlicht mit Absicht dem Publikum, daß die tausendmal totgesagte Sozialdemokratie wiederum einen herrlichen Wahlsieg errufen, man unterschlägt solche Ereignisse zumal dann gern, wenn im Lande und in der Stadt selbst Wahlen vor der Tür stehen. Aber es hat noch einen anderen Grund, warum die beiden Blätter über das Ergebnis der Rathauswahlen der drittgrößten deutschen Stadt und in einer der größten Städte des Kontinents überhaupt nichts berichten: Die beiden Blätter „Tagblatt“ und „Bohemia“, die jetzt, jedes auf andere Weise, Stimmengang für die demokratische Partei betreiben, hätten nämlich aus Hamburg nicht nur den Sieg der Sozialdemokraten und Kommunisten, sondern auch die Niederlage der Demokraten berichten müssen, die von ihren 24 Mandaten acht, also ein Drittel, verloren haben! Solche Dinge erzählt man eben nicht gern, wenn man vor Wahlen steht; aber man erzählt sie doch — wenn man anständig ist!

Daß die deutschen Regierungsblätter von den Hamburger Wahlen nicht begeistert sind, ist noch leichter zu verstehen. Also bringt die „Deutsche Landpost“ darüber auch kein Sterbenswörtchen. Den Vogel schießt aber die christlichsoziale „Deutsche Presse“ ab, die in einer versteckten Ahtzeilennotiz die Stimmzahlen der einzelnen Parteien ohne Vergleichsziffern anführt und diese Meldung also betitelt: Das „rote“ Hamburg. Der Leser soll durch die Anführungszeichen vor und nach dem Worte „rot“ den Eindruck erhalten, daß Hamburg heute weniger rot sei denn je, daß etwa die Bürgerlichen einen Wahlsieg über die Sozialisten errufen. Ein seines Blatt!

Die Liste der ehrenwerten Blätter wäre nicht vollständig, wenn die Kommunisten fehlten. Die können sich doch wahrlich des schönen Erfolges, den sie erzielten, freuen. Doch nein! Die freut die ganze Revolution nicht, wenn die Sozialdemokraten erstarken. Und so meldet der

Berliner Korrespondent des Reichenberger „Vorwärts“ über die Kommunisten zwar die Wahrheit, über die Sozialdemokraten die Unwahrheit. Ausgerechnet bei den Sozialdemokraten hat sich dieser Berichterstatter geirrt: er gibt die sozialdemokratischen Stimmen mit 233.000 statt mit 248.000 an und den sozialdemokratischen Mandatsgewinn beziffert er mit sechs statt mit zehn, indem er die alte Fraktion mit 55 statt 53, die neue Fraktion mit 61 statt mit 63 beziffert. Wahrscheinlich haben wir es nur dem Umstand, daß auch die Kommunisten einen Wahlerfolg erzielten, zu verdanken, daß der „Vorwärts“ nicht ebenso wie das „Prager Tagblatt“, die „Bohemia“ und so weiter das Ergebnis der Wahlen vollständig totschweigt.

Sozialdemokratischer Wahlsieg auch in Königsberg.

Am Sonntag haben auch Gemeindevahlen im ostpreussischen Königsberg stattgefunden. Die Sozialdemokratie erhielt 26.852 Stimmen gegen 13.336 Stimmen bei der letzten Wahl im Mai 1924. Sie vermochte infolgedessen ihre Mandatsziffer von 6 auf 15 zu steigern. Auch die Kommunisten haben infolge der erfolgten Eingemeindung einen geringen Stimmenzuwachs zu verzeichnen. Sie erhalten statt bisher 12 nunmehr 15 Mandate. Die Volkspartei gewann durch die Eingemeindung ebenfalls drei Siege, während die Deutschnationalen nur mit Ach und Krach ihren Beststand halten konnten. Schwere Verluste erlitten die Böllischen und die Mieterpartei; Demokraten und Zentrum hielten ihre Stimmen.

Der Reichenberger „Vorwärts“ war schon gestern auch über die Königsberger Wahlen „informiert“. Zwar gab er die Zahl der sozialdemokratischen Mandate richtig mit 15 an. Dagegen verschwie er, daß wir bisher dort nur sechs Mandate hatten, was doch nicht ganz ohne Bedeutung ist. Nicht genug damit aber, macht er aus unserem Sieg eine Niederlage, indem er einen sozialdemokratischen Stimmenverlust von etwa 2000 Stimmen sich von seinem Berichterstatter errechnen läßt! Das ist so die Art und Weise, wie die kommunistische Presse den Vernichtungskampf gegen die Sozialdemokratie führt.

Die Flucht aus dem kommunistischen Lager.

Die Flucht aus der kommunistischen Partei zurück zur Sozialdemokratie hat auch in Braunschweig eingesetzt. Dieser Tage ist der braunschweigische kommunistische Stadtverordnete Siemann zur SPD. übergetreten. Die Stadtverordnetenfraktion der SPD. zählt nunmehr 14 Mandate, während die kommunistische Fraktion nur noch einen Vertreter im Stadtparlament hat. Zu dem Arbeiterort Lehdorf, der direkt mit der Stadt Braunschweig zusammenhängt, ist der frühere Landtagsabgeordnete und Angestellte des Holzarbeiterverbandes, Arno Krosse, ebenfalls zur Sozialdemokratie zurückgekehrt. Da sowohl Siemann wie Krosse im Holzarbeiterverband einigen Einfluß besaßen, haben die Kommunisten in dieser Gewerkschaft nun ziemlich ausgespielt.

Eintägiger Verkehrsstreit in Berlin.

Wiederaufnahme der Arbeit nach Erreichung von Zugeländnissen.

Berlin, 11. Oktober. (Eigenbericht.) Die Funktionäre der Angestellten der Hoch- und Untergrundbahn hatten gestern den Beschluß gefaßt, wegen Nichterfüllung ihrer Lohnforderungen heute in den Ausstand zu treten. Infolgedessen lag die Berliner Hoch- und Untergrundbahn heute still, was eine außerordentliche Erschwerung des Berliner Wirtschaftslebens zur Folge hatte. Am Nachmittag wurden neue Verhandlungen geführt, die mit Zugeländnissen an die Streikenden

endeten. Infolgedessen wurde beschlossen, die Arbeit morgen wieder aufzunehmen.

Entspannung auf dem Balkan.

Belgrad, 11. Oktober. Die Nachricht über die Proklamierung des Belagerungszustandes in den bulgarischen Grenzgebieten seitens der bulgarischen Regierung, rief hier einen günstigen Eindruck hervor. Man hofft, daß, wenn die Maßnahmen ernstlich durchgeführt werden, der durch die Ermordung Kovacevic verursachte Konflikt friedlich beigelegt werden wird.

Deutsche Großindustrielle und ausländische Kapitalisten als Geldgeber der Nationalsozialisten.

Der „Tag“ will sich mit Korbhändlermanieren aus der Schlamaschlitz ziehen.

Die Enthüllungen im parlamentarischen Untersuchungsausschuss in Berlin, die wir der Arbeiterschaft in der Tschechoslowakei durch unsere Veröffentlichung zugänglich gemacht haben, sind begrifflich dermaßen den Nationalsozialisten hier nicht schädel in die Glieder gefahren. Der „Tag“ mußte, ob er wollte oder nicht, das peinliche Amt übernehmen, die Geschichte, der sein Sot zu rauben ist, in den Augen der nationalsozialistischen Anhänger und Zeitungsleser, jenen das wirklich Arbeiter und ausländische Menschen sind, ein wenig zu mildern. Wie macht man das nun? Wie wäscht man seine Freunde da dort, wo Tatsachen die Schuld unwiderleglich beweisen, rein?

Ja, solche Kunst erfährt Ihr nur vom „Tag“. Er schreibt: alles, was die sozialdemokratischen Blätter über diese Dinge schreiben, ist nicht wahr. Und damit Ihr,werte Sakenkreuzler, Euch davon überzeugen, wollen wir den von der sozialdemokratischen Presse zitierten Bericht „wörtlich“ wiedergeben und dann die Anlagen Stück für Stück wiederlegen. Also spricht der „Tag“ und zitiert dann wirklich wörtlich — die Hälfte unseres Berichtes. Und aus dieser Hälfte sucht er zu widerlegen, besser gesagt abzuleugnen, was eben doch irgendwie für mildernde Umstände sprechen könnte.

Und so stehen auf einmal die Nationalsozialisten wieder ganz rein da, Hitler und seine Bewegung haben ihre Gelder nur von Arbeitern und Angestellten erhalten und die Lumperei ist auf Seite der Sozialdemokraten. Doch halt, ihr Vögel! Beantwortet ganz konkret, ohne Winkelzüge, nachstehende Fragen:

Sind folgende Namen, die von uns als Geldgeber der Hitlerbewegung

zitiert, von Euch aber in Euren „wörtlichen“ Zitat unterschlagen wurden, „Arbeiter und Angestellte“?

- Vorsitz-Berke Berlin,
- Bayrischer Industriellenverband,
- Konjul Scharrer,
- Kapitänleutnant Mücke,
- Firma Becker, Geislingen,
- Dr. Grandel.

Zu diesen ehrenwerten Arbeitern und Angehörigen, die den Nationalsozialisten in Bayern Geld gegeben haben, um die „roten Hunde niederzuschleichen“, kommt schließlich auch noch der amerikanische Automobilfabrikant und Milliardär Ford, der dem „Tag“ selbst dort, wo er wirklich wörtlich zitiert, die Red' verschlagen hat.

Daß der „Tag“ auf der einen Seite die Geschichte von den großindustriellen Geldquellen der Nationalsozialisten doch nicht ganz zu ignorieren mag, auf der andern Seite aber durch plumpe Unterschlagungen die Wirkung dieser Tatsachen abzuschwächen versucht, beweist am deutlichsten nicht nur die Schuld der Hitlerleute, sondern auch, daß sich selbst der „Tag“ dessen bewußt ist,

wie die Arbeiter über eine „Arbeiterpartei“ denken, die sich ihren Kampf gegen die Arbeiter von Großkapitalisten bezahlen läßt.

Der „Tag“ weiß, daß das Vertrauen der Proletariat zu der Bruderpartei der Hitlerleute natürlich kolossal wachsen wird, wenn die Arbeiter von dieser großen sakenkreuzerischen Lumperei erfahren. Und die Arbeiter werden uns sicherer von den bayerischen Nationalsozialisten auf die deutschen Nationalsozialisten hier bei uns zurückschließen, da diese die Lumpereien jener auf solche Weise zu decken versuchen.

gültigkeit gefördert und dadurch die Stellung der Arbeiterklasse untergraben haben. Die Kommunisten wissen sich nicht mehr zu helfen, ihre Bewegung ist im Niedergang, sie hat den Höhepunkt ihrer Erfolge innerhalb der Arbeiterschaft längst überschritten, es geht abwärts. Also bleibt nichts anderes übrig, als vor das Gericht zu gehen und vom Richter der Tschechoslowakischen Republik entscheiden zu lassen, daß die kommunistische Taktik gut, die sozialdemokratische aber schlecht ist. Aber die Weltgeschichte geht nicht vors bürgerliche Gericht. Das Gericht der Geschichte ist ein anderes und diesem Gericht werden die Kommunisten nicht entgehen, auch wenn sie beim Prager Landesgericht und bei allen Bezirksgerichten der Tschechoslowakei hunderte von Klagen überreichen.

Wägen Sie nur Klagen, wie werden kämpfen!

Inland.

Wer übt Verrat an seiner Nation?

Die Landbändler koppelten mit den tschechischen Nationalisten gegen die deutschen Arbeiter.

Als im Jahre 1925 die Wahlen in die Nationalversammlung geschrieben wurden, erschien eines schönen Tages in der Presse des Bundes der Landwirte ein Aufruf zur Schöpfung einer nationalen Einheitsfront und einer Einheitsliste, um so zu demonstrieren, daß das ganze deutsche Volk den Kampf gegen die tschechischen Nachbarn aufnehme. Damals wurden wir Sozialdemokraten Nationsverrat und dergleichen mehr geschimpft, weil wir diesen Schwundel nicht mitmachten. Alle Parteien zogen gegen uns zu Felde, wir sollten vernichtet werden.

Das war im Jahre 1925. Wie ist es im Jahre 1927? Auch diesmal erschien bei der Wahlauschreibung in den landbändlerischen Blättern die Aufforderung, in allen Orten soweit als möglich gemeinsame Listen aufzustellen, um alle deutschen Stimmen zu erfassen. Das war aber nur die Theorie. Die Praxis sieht ganz anders aus.

Wie die Landbändler in der Prager Regierung mit den Tschechischbürgerlichen zusammenfingen, um gegen das arbeitende Volk, gleichgültig welcher Nation zu regieren, so finden sie sich auch mit den tschechischen Nationalisten zusammen, wenn es gilt, in einem Orte die Arbeitermehrheit zusammenzubringen.

Während der Bund der Landwirte in Sobiesch einen Wahlbetrug dadurch verübte, daß er auf seine Sammellistenliste auch den Namen der Deutschen sozialdemokratischen Partei setzte, so übte er in Sedschitz das, wofür seine Wortführer die Bezeichnung Nationsverrat geprägt haben, denn er hat mit der tschechischen Nationalistischen Wahlguppe gekoppelt, um die Arbeitermehrheit in diesem Orte zu Poll zu bringen.

Versteht ihr nun die Politik des B. d. L. ? National bis ins Mark, aber nur solange, solange die Arbeiter mitzun. Gehen diese ihren eigenen Weg, dann verbindet man sich selbst mit Tod und Teufel um die verhassten Arbeiter niederzuzwingen.

Arbeiter, Kleinbauern, Häusler!

Könnnt ihr zu einer solchen Partei Vertrauen haben, die jeden des nationalen Verrates bezichtigt, der nicht ihr Mitläufer ist und dann selbst Volksoverrat übt? Denkt an den 4. März 1919! Was haben die Landbändler damals geschworen? Und was tun sie heute? Denkt nach, überlegt! Tut ihr das, dann werdet und müßt ihr dazu kommen, zu sagen, was mit dieser Gesellschaft, die um schöner Geldsüßigkeiten willen und aus purem Arbeiterhaß auch das Heiligste hinopfert! Keine Stimme dieser Partei, alle Stimmen jener

Der letzte Rettungsanker der Kommunisten.

Das bürgerliche Gericht.

Es ist erst wenige Tage her, daß die Auffiger „Internationale“ Krokodilstränen darüber vergossen hat, daß sie von sozialdemokratischer Seite geklagt wurde. Nun verkündet sie, daß der „Sozialdemokrat“, das „Volkrecht“, die „Volkzeitung“, der „Volksbote“, die „Freiheit“, der „Volkswille“ und das „Bravo Lidu“ geklagt werden, und zwar deswegen, weil diese Blätter einen Auszug aus der Broschüre des ehemaligen Kommunisten Gorooffy gebracht haben. Die Kommunisten, die vor sieben Jahren ausjogen, die Welt zu erobern, können sich in der Arbeiterbewegung nicht mehr durchsetzen — der beste Beweis war das sonntägliche Meeting in Prag, wo aus der ganzen großen Stadt von dreiviertel Millionen Einwohnern ganze 200 Menschen sich einfanden — es bleibt ihnen gar nicht mehr anderes übrig als

den Kampf gegen die Sozialdemokratie aus den Versammlungen, Betrieben und Wohnstätten der Arbeiter in den Gerichtssaal zu verlegen.

Das ist der einzige Ort, wo immer noch Genugtuung verschafft werden kann. In der Klucht der Kommunisten vor das bürgerliche Gericht, das Gericht des Klassenstaates, kommt die ganze Ent-

artung und der Verfall der kommunistischen Bewegung in der Tschechoslowakei bildhaft zum Ausdruck. Welcher Unterschied zwischen 1920 und 1927! Damals gingen die Kommunisten in jede sozialdemokratische Versammlung und wir rangen dort mit ihnen vor den Arbeitern um die Wichtigkeit der sozialdemokratischen oder kommunistischen Taktik. Damals gab es einen Kampf mit geistigen Waffen, einen Kampf um die Gehirne der Arbeiter. Wohl waren die Mittel, die die Kommunisten auch in diesem Kampfe anwandten, nicht immer die besten, wohl waren sie auch damals schon Demagogon, welche die Arbeiter durch den Wortradikalismus zu fesseln suchten, aber dennoch war es ein Versuch des geistigen Kampfes um die Arbeiterschaft, den sie damals unternahmen und den sie dadurch zu beenden hofften, daß die Arbeiterschaft in großen Massen von der Sozialdemokratie zu den Kommunisten übergeben würde. Aber sie haben sich getäuscht, immer mehr und mehr wird in der Arbeiterschaft die Erkenntnis rege, daß die Sozialdemokratie und unsere Gewerkschaften den rechten Weg zum Ziel gehen, daß sie allein die wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiterschaft heben können, während die Kommunisten die Arbeiterbewegung gespalten, die Gleich-

Die Attentäter.

Novelle von Otto Bernhard Wendler.

Er rüttelte und schluchzte in einem fort. Etwas jugendlich und so sinnlos. Auf einmal stand der Alte neben ihm, packte ihm wortlos am Arm und zog ihm zum Lager zurück. Wie ein kleines Kind hält er ihn in den alten Mantel und umbaute die Käse wieder sorgsam mit Hen.

„Erzähle.“

„Ich bin Geiger gewesen. Eigentlich hätte ich Lehrer werden sollen, aber da lag mir nichts daran. Aber am Geigen viel. Und da meine Eltern nach der Inflation zum Studieren kein Geld mehr geben konnten, ging ich ins Café. Es dauerte nicht lange, da war ich Ziehgeiger im größten und schönsten Café von Halle. Es war mir ein Spaß, den Frauen in die Augen zu sehen, wenn ich spielte und viel Geld bekam ich auch. Mehr wie mein Vater, und das machte mich übermütig. Man durfte mir nichts sagen. Ich schlief bis zum Mittag, schwieg beim Essen, das mir nie gut genug war und nachmittags fand ich wieder am Pult, trank und spielte und ließ mir von den Frauen heiße Worte sagen. Bald nahm mich eine mit in ihre Wohnung, bald ging ich überhaupt nicht mehr nach Haus. Wozu auch? Der Alte knurrte Flüche vom Luderleben und so weiter. Die Mutter machte ein trauriges Gesicht. Frauen hatte ich dann viel. Da war Margot, da war — — — Nun, eines Tages kam eine Tänzerin, die am Abend irgendwo auftreten sollte, ins Lokal, schon wie keine der anderen und für sie spielte ich und sie lachte. Der Stellner brachte mir auch eine Zusage, daß sie am Abend kommen würde und wir beide dann — — — Nun, sie kam und wir tanzten. Ich, weiß ich so glücklich war, sinnlos. Kurz, ehe wir gehen wollten, da zerbrach ich im Uebermut mit der linken Hand ein Glas und

— — — Und mich dazu, denn die Finger wurden zerhackt. Mit dem Geigen war es aus. Erst hatte ich ja noch Geld. Die Frauen blieben mir auch erst treu. Dann kam der neue Geiger — — — Nun, ich landete wieder zu Haus. Arbeitslos, immer faul, mühsam und müde und immer schäbiger in der Kleidung. Dann ging ich einmal wieder ins Café. Es ging sehr lustig her. Ein Weinreisender zahlte und ich sah mit an seinem Tisch. So um Mitternacht waren die meisten betrunken, ich nicht. Ich brachte den Weinreisenden zum Bahnhof und — — — du kannst es ja wissen, was liegt daran, ich stahl ihm die Brieftasche und stolperte nach Haus. Als ich das Geld in meiner stammer zählte, überraschte mich mein Vater. Er nahm mir die Brieftasche ab und jagte mich in derselben Nacht davon. Mit zehn Mark in der Tasche. Und mit siebenhundert Pfennigen in der Tasche, in zerrißener Tasche einer gestikten, von einem Schuhmachermeister geschenkten Hofe liege ich hier.“

„Nm,“ machte der Uebüsch zum Schluß. „Nm,“ diese Geschichte kenne ich. Das ist die Brieftaschengeschichte, hm. Vor Jahren lief hier einer, ein verbummelter Student, dem war sie auch passiert, und der lange, den sie den Mönch nennen, der ist deswegen schon fünfzehn Jahre unterwegs. Nm.“

„Solange will ich nie und nimmer unterwegs sein. Dann lieber — — —“

„Schweig, Junge. Nm. Schlaf!“ Und Lonner schwachte mit Peddig um die Wette, als der Uebüsch sich die dritte und letzte Pfeife anzündete. Immer lief das Leuchten über dieses Kinnfalengesicht und blieb in den Brauen hängen. Nach einer halben Stunde schlief auch der Alte.

Er weckte sie durch einige sanfte Tritte am Morgen, der grau, kalt und naß um die Scheune stand.

„Del! Adel!“

Zu dreit teilten sie ihr Brot und einen tro-

lenen Käse, aßen mühsam, fröhlich und lösten sich nur schwer von dem Hen. Kluchten, als sie draußen standen, Kluchten, als sie gingen. In einer Wegkreuzung trennten sie sich. Der Alte wollte sein Dorf allein haben. Er überließ ihnen das gehöre.

„Wir werden uns schon wiedersehen.“

„Wo?“

„Im Paradies.“

Und ohne weitere Fragen abzuwarten, schritt er mit langsamen, weiten Schritten dem kleinen Dorf zu, das langsam erwachte. „Das Paradies muß eine Kuckuckennest in der Gegend sein. Wir werden sie schon finden.“

Auf der Brücke über den Fluß blieben sie stehen. Dünnes Treibeis hoben Wellen und Wind übereinander. Das Brechen war wie ein Schrei. Nebeneinanderstehend beugten sie sich über das Geländer und spielten mit dem Gedanken an einen Tod dort unten.

„Es mußte kalt sein.“

„Brrr.“

Und rasch liefen sie, um wieder auf der Straße zu sein, die Gebüsch schätzte.

Aderwogen kamen an ihnen vorbei. Ihre Grüße wurden nicht beachtet. Nur geringfügig sahen die Bauern die Lumpenwanderer an. Einer spuckte breit lachend ihnen den ausgelegten Priem vor die Füße.

Partei, die ihrem Programm getreu die Interessen der arbeitenden Menschen vertritt, der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Wie eine sozialdemokratische Niederlage ausfehlt!

In den christlichsozialen Tageszeitungen wird unter fetten Lettern von einer Niederlage der deutschen Sozialdemokraten in Zwittau berichtet, die sich diese anlässlich einer Wählerversammlung am 9. Oktober im katholischen Vereins- haufe geholt haben sollen. Diese überchwängliche Verichterstattung, die mit der Wahrheit nicht im geringsten übereinstimmt, muß jedem objektiv Urteilenden, der die Vorgänge beobachten konnte, nur ein Lächeln ablocken.

Tatsache ist, daß die Versammlung zu dem Zwecke einberufen worden war, über die Wiener Juliereignisse zu berichten, um den zahlreichen Kerzelweibern das Gefühl über die Sozialdemokraten beizubringen, denen selbstredend im Sinne der christlichen Wahrheitsliebe die ganze Schuld an den Blutopfern aufgeschafft wurde. Im großen und ganzen waren die Ausführungen des Wiener Gemeinderates Karl S a o u b e l ein Gemengel von Widersprüchen und öden Wigen, mit denen er das christliche Volk in Zwittau zum heiligen Kampfe gegen den Marxismus zu entflammen versuchte.

Genosse J a n d l, der erst unmittelbar vor Beendigung der Rede im Saale erschien, in dem von den etwa 1200 Teilnehmern bestimmte 40 Prozent Sozialdemokraten waren, meldete sich zu Worte und es wurde ihm großmütig eine Redezeit von 15 Minuten bewilligt.

Bezeichnend ist, daß die Schwarzgen, deren Redner trotz der vielfachen Ausfälle und lägenhaften Darstellungen nicht gestört worden war, sofort mit einem Ind i a n e r g e h e u l einsetzten, als Genosse Jandl die Tribüne betreten hatte. Nur mit großen Anstrengungen gelang es dem Vorsitzenden Wittner, die Ruhe soweit herzustellen, daß der Referent sprechen konnte.

Genosse Jandl konnte, weil er von den Ausführungen des christlichen Wahrheitsapostels keine Kenntnis hatte, sich mit dessen Mitteilungen nicht beschäftigen und sprach lediglich vom Standpunkte unserer Weltanschauung, was den Schafchen, die sich durch die Ausführungen sehr getroffen fühlten, förmliche Wutausbrüche entlockte. Vor allem stellte Genosse Jandl fest, daß die Christlichsozialen der Aufstellung einer parlamentarischen Untersuchungskommission, welche die Vorgänge einer genauen Feststellung unterziehen und die wahrhaft Schuldigen ausfindig machen sollte, den größten Widerstand entgegenzusetzen, und diese notwendige Aktion verhindern, was ein klarer Beweis ihres Schuldbewußtseins ist. Auch sonst rechnete er in fernigen Worten mit dieser lichtfüchsen Gesellschaft ab, der er alle ihre Schlichtheiten vor Augen hielt, soweit dies eben im Rahmen einer zehnminütigen Redezeit möglich war. Seinen Ausführungen folgte stürmischer Beifall eines Teiles der Versammlung, die die Gegende des Christlichsozialen überhaupt nicht mehr anhörte, so daß dessen Ausführungen in einem Meer von Zwischenrufen spurlos untergingen.

Wenn die Christlichsozialen den Mut aufbringen, von einem vollen Erfolg zu berichten, so beweist dies die ganze Lügenhaftigkeit dieser Gesellschaft unter der es dank der geleisteten Verdummungsarbeit nicht wenige gibt, die — wie Genosse Jandl bemerkte — sich der Tragweite ihrer Handlungsweise nicht bewußt sind.

Das dicke schwarze Haar fiel dem Johannes ins Gesicht, konnte aber die eigentümliche Schönheit dieser knabenhaften Züge nicht verdecken.

„Tretet näher! Was wollt ihr!“

Im Gefühl seiner Wichtigkeit und um der Magd zu gefallen, winkte der Knecht sie mit großen herrischen Gebärden heran. Eigentlich war er ja auch so eine arme Kull wie sie, einer, der auch nur herangewinkt wurde, aber vor dieser schmeibigen, bittenden Knaben wuchs sein Faß.

„Ihr müßt euch erst einmal waschen, ihr Schweine, wenn man mit euch reden soll. Se! ihr!“

Die Magd lachte.

„Ihr seht aus, als ob ihr in Kuhschleife geschlafen hättet, he!“

Die Magd lachte.

Da hob Johannes, der Lonner, die Augen und sah sie an.

Sie brach mitten im Lachen ab.

Das war ja ein Knabe, der schön war. Seine Augen waren klar und kalt.

„Hier könnt ihr euch waschen,“ rief sie und trug einen Eimer und ein großes Stück Seife, die neben der Stalltür lagen, herbei.

„Dort ist der Brunnen!“

Und sie folgte dem Lonner mit den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Angestellte, vergesst nicht!

Anlässlich der am 16. Oktober 1927 stattfindenden Gemeindevahlen...

In dem Kampfe um die Novellierung der Pensionsversicherung...

Der Kampf um die vollständige Sonntagstruhe ist noch nicht beendet...

Der Achtstundentag ist diesen Herren ein Dorn im Auge...

Die bürgerlichen Parteien sind für die Aufhebung des Mieterschutzes...

Das „Verrat“ gefehert wird immer aufgeregter.

Während die Prager deutschdemokratische Rasttagsgesellschaft...

Man könnte das nun folgende wüste Geschimpfe des „Rarod“...

Da müsste der deutsche oder tschechische Arbeiterwähler...

Sie sind einander würdig!

Zwischen den Herren Dr. Stradal und Dr. Koberg...

Der in der alten Gemeindeordnung verankerte gute Gedanke...

Streik in der Hohlglasbranche.

2000 Arbeiter und Arbeiterinnen im Streik.

Tepliz-Schönau, 11. Oktober. (Eigenbericht.) Die Gewerkschaften...

Streik die Arbeiter der Firma Stölzle, Hermannshütte...

Wie bekannt wird, hat heute der Arbeitgeberverband...

hinsichtlich der von ihnen aufzubringenden Mittel für Gemeindegewölbe...

Mit Recht stellt Herr Dr. Stradal fest, dass Herr Dr. Koberg...

Freund und Feind des neuen Gemeindefinanzengesetzes...

Die Situation der Krankenversicherungsanstalten.

Von der Zentralsozialversicherungsanstalt wird über die Situation...

In der Tagespresse tauchten Meldungen auf, die in der Öffentlichkeit...

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Donnerstag.

Prag, 11. 11:30: Rundfunkkonzert. 12:00: Mittagskonzert. 12:30: Besondere Sendung...

Wien, 11. 12:15: Mittagskonzert. 13:30: Prager Sinfonieorchester...

als auch im Interesse der Krankenversicherung nötig sind...

Nationalsozialistische Lügen. Der „Tag“, dem es anscheinend an Wahlschlagnern...

Die nationalsozialistische Organisation im Neuen Gebiete...

Deutschland. Königsberg, 11. 11:30: Die Ernennung der Sänglinge...

Wien, 11. 11:30: Mittagskonzert. 12:00: Besondere Sendung...

Amnestie in Mexiko.

Mexiko, 11. Oktober. (Reuter.) Präsident Calles hat eine völlige Amnestie...

Die Aufständischen entscheidend geschlagen.

Mexiko, 11. Oktober. Der Generalstabchef der Regierungstruppen...

Dr. Butte verhaftet.

Ein Industrieritter schlimmster Sorte.

Wien, 11. Oktober. (Eigenbericht.) In Graz wurde heute morgens...

Boraus es zurückzuführen ist, dass Butte jetzt verhaftet wurde...

Die Berliner Hotelbesitzer kapitulieren.

Berlin, 11. Oktober. Wie der amtliche preussische Pressedienst...

Es wurde festgestellt, dass der Verein Berliner Hotels niemals einer Wifachung...

Die vierte Kanalbezwingerin.

London, 11. Oktober. Miss Mona Mc. Lennon, die gestern um 7.40 Uhr...

Tages-Neuigkeiten.

Aus den Gefängnissen eines „verbündeten“ Staates.

Der Hungerstreik in Jilava ist nach 28 Tagen abgebrochen worden. Dieser Hungerstreik entstand, weil der Kommandant des Gefängnisses Jilava, Major Argbir, die politischen Untersuchungsgefangenen zwingen wollte, für ihn niedrigste Arbeiten zu verrichten. Als sie sich weigerten, diesem Befehl, der einer Abschaffung des letzten Restes eines politischen Regimes für die politischen Gefangenen gleichkommt, nachzukommen, wurden sie für 12 Tage in die „Keller“ der Gefängnisse gebracht. Die Untersuchungsbefugnisse der politischen Gefangenen wurden in diesen Kellern aufgehoben. Alle Interventionen hervorragender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens blieben vergebens. Von den Militärbehörden wurde in zynischer Weise erwidert, daß Stefanoff und die übrigen ruhig sterben mögen, wenn ihnen dies Vergnügen mache. Zwei der im Hungerstreik befindlichen Personen, die Arbeiter Jlyés und Gernia, wurden im Zustande der Agonie ins Militärhospital überführt. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Auch der Zustand der meisten anderen, im Hungerstreik befindlichen ist ernst. Angesichts dieser Lage ist der Hungerstreik abgebrochen worden und die Signanzbesten können wieder einmal einen „Sieg“ verzeichnen, denn es ist ihnen gelungen, den politischen Gefangenen das politische Regime vollends zu nehmen.

Wie wir einem Briefe aus Bukarest entnehmen, hat sich das Regime gegenüber den politischen Gefangenen in den rumänischen Gefängnissen außerordentlich verschärft. Karzer, Prügel und Demütigungen aller Art sind an der Tagesordnung. Darüber herrsche unter den politischen Gefangenen große Demütigung, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es binnen kurzem zu einem Hungerstreik aller politischen Gefangenen in ganz Rumänien kommen kann.

Wer ist der Mörder?

Der Pariser „Soir“ erzählt, daß es in Italien bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, zu Mündebungen gegen den Faschismus kommt. Um die Erinnerung an den März auf Rom, dessen Jahresfest von den Faschisten mit Pomp und Pracht gefeiert wurde, in allen nach zu erhalten, hat man zu gleicher Zeit die Löhne herabgesetzt; diese Maßnahme hat überall große Erregung hervorgerufen. In einem Theater in Mailand wurde ein Stück aufgeführt, das eine Episode des Freiheitskampfes der Italiener gegen die Österreicher bei der Belagerung von Venedig behandelt; so oft nun auf der Bühne das Wort „Freiheit“ ausgesprochen, so oft zum Kampfe gegen die Unterdrückung aufgerufen wurde, umbelte das Publikum, brauste es durch das Theater: „Es lebe die Freiheit!“ Die faschistische Polizei, die die Absicht merkte, wurde sehr verstimmt und mußte wiederholt „einschreiten“, um die lautesten Demonstrationen hinauszujagen; Hochrufe auf die Freiheit sind in Italien begreiflicherweise verboten und gelten als öffentliche Unruhe. — In einem Kino wurde ein Kriminalfilm gezeigt, in der Pause verteilte man Fragebogen mit der Aufschrift: „Wer ist der Mörder?“ Diese Frage bezog sich natürlich auf den Film, aber das Publikum meinte es anders: als man die Bogen abgab und sortiert hatte, konstatierte man peinlich überrascht, daß achtzig Prozent von ihnen dieselbe Antwort aufwiesen: „Mussolini.“

Vier Kinder von einer Granate zerrissen.

Madrid, 11. Oktober. In Melilla fanden vier Kinder auf dem Schießplatz eine Granate, die explodierte. Vier Kinder wurden getötet, drei schwer verletzt.

Genosse Josef Stenzel gestorben. Vorigen Donnerstag, den 6. Oktober, ist der leitende Beamte der Allgemeinen Vereinskrankenkassenversicherung in Reichenberg, Genosse Josef Stenzel, gestorben. Er war lange krank, doch bestand wiederholt die Hoffnung, daß er wieder hergestellt werden wird. Da verschlechterte sich auf einmal sein Zustand. Es mußte eine schwere Operation an ihm vorgenommen werden (es wurde ihm ein Bein amputiert), die aber nicht mehr das Leben Stenzels retten konnte. An ihm verliert die Reichsberger Vereinskrankenkassenversicherungsanstalt eine wertvolle und tüchtige Kraft. Josef Stenzel ist Mitglied der Reichsberger Vereinskrankenkassenversicherung (früher Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Unterstüpfungsanstalt) in Reichenberg seit dem Jahre 1882. Fünf Jahre später wurde er in den Vorstand gewählt, eine Zeitlang war er Vorsitzenderstellvertreter. Als dann infolge der raschen Entwicklung der Krankenversicherung gebildet wurden, trat er ganz in ihre Dienste. Ihm wurden bald darauf die Buchhaltungsarbeiten übertragen. Nach dem Tode des Direktors Gen. Philipp Vienerer im Jahre 1923 wurde Stenzel an dessen Stelle berufen, die er seitdem bis zum Eintritte seiner Krankheit in unermüdeliger Weise ausfüllte. Der Verstorbene war aber nicht nur fleißiger Arbeiter in Dienste der Krankenversicherung, er nahm mit gleicher Liebe und mit gleicher Regsamkeit an der Arbeit der sozialdemokratischen Organisation teil. Wenn immer die Partei an ihn herantrat, stets zeigte er sich bereit, immer war er bei der Sache. Mit Eifer und Umsicht half er der politischen Organisation, insbesondere in Reichenberg, mit aufzubauen. Für die gewerkschaftliche Bewegung suchte er im Kreise seiner Berufsgenossen zu wirken. Stenzel war

Berbergehilfe, und so lange er seinen Beruf ausübte, ein geschätzter Funktionär seiner Berufsgenossen. Nicht nur die Allgemeine Arbeiter-Krankenkasse beklagt seinen Heimgang, auch die Parteigenossen des Reichsberger Gebietes trauern um Josef Stenzel, der ein Muster unaustragegelter Pflichttreue war, der niemals wandend in seiner Herbezeugung wurde und in den Tagen der Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung sich nicht irren lassen ließ an den Grundgedanken der Sozialdemokratie. Genosse Josef Stenzel stand im 71. Lebensjahre. Die Einäscherung des Verstorbenen fand am Samstag, nachmittag 4 Uhr, im Reichsberger Krematorium statt. An seinem Sarge hielt Abg. Genosse Schäfer im Namen des Vorstandes der Krankenanstalt, des Reichsverbandes deutscher Krankenanstalten, des Landesverbandes der nordböhmischen Krankenanstalten und der sozialdemokratischen Parteiorganisation Nordböhmens einen warm empfundenen Nachruf. Die nordböhmische Arbeiterenschaft wird dem Genossen Josef Stenzel ein dauerndes ehrendes Andenken bewahren.

Ein Genosse von einem rheinischen Besatzungssoldaten getötet. Wieder einmal wurde in diesem Gebiet, diesmal in der Gemeinde Cronberg, ein Deutscher durch einen ungläubigen Rohheitsakt eines Besatzungssoldaten getötet. Am Sonntag nachmittag traf in der Gemeinde Cronberg der Feldhüter Haas auf seinem Dienstgange drei englische Soldaten innerhalb der Umzäunung eines Grundstücks an. Als der Beamte die Soldaten aufforderte, den Platz zu verlassen, stieß ihn einer der Soldaten so heftig in den Leib, daß er zusammenfiel und ins Krankenhaus überführt werden mußte, wo er nach in der Nacht starb. Die Soldaten flüchteten. Der getötete Feldhüter Haas war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und Stadtdemordner in Cronberg.

Die Soldatenselbstmorde. Der Fliegerfeldwebel Karl Heiler, der als Offiziersburche beim Leutnant Josef Cumpelitz in Steppschien diente, ist Samstag mittags in der Wohnung des Offiziers mit einer Schußwunde im Kopfe tot aufgefunden worden. In einem hinterlassenen Schreibe des Soldaten beschuldigt dieser sich, er habe Leutnant Cumpelitz und Stabskapitän Jeleny um eine Krone gebracht. — Jedenfalls ein kaum glaubwürdiges Selbstmordmotiv.

Ein Pferd verursacht ein Autounglück. In der Radl auf Dienstag stieß auf der Landstraße zwischen Kleinörsch und Zittau ein mit sechs Personen besetztes Auto in starkem Rebell auf einen Pferdetransport. Ein schon gewordenes Pferd rannte mit dem Auto zusammen und stürzte schwer verletzt auf die Straße. Durch den Zusammenprall wurde die Bremse des Autos beschädigt und das Auto fuhr gegen einen Baum. Sämtliche sechs Insassen wurden durch die Scheiben aus dem Wagen geschleudert und erlitten bis auf einen Armbrüche, Kopfverletzungen und innere Verletzungen. Das Auto wurde vollkommen zerstört.

Autounfall des Landeskommandanten von Böhmen. Auf der Straße zwischen Nutenplan und Neudorf erlitt Montag nachmittag der Landesmilitärkommandant von Böhmen General Drobný einen Autounfall. General Drobný befand sich auf einer Inspektionsreise nach Eger. Auf der genannten Straße wollte das Auto einem Fuhrwerke ausweichen. Hierbei plagierte der linke Vorderrreifen und das Auto wurde an einen Baum geschleudert. Während der Chauffeur und der Adjutant unverletzt blieben, erlitt der General einen Bruch des rechten Obersehenleis. Das Auto wurde mehrfach beschädigt. Der Verletzte wurde mit einem Zylinder in das Egerer Krankenhaus gebracht, wo er Dienstag vormittags operiert wurde.

Bahnarbeiter vom Zug überfahren. Aus Jorgau (Provinz Sachsen) wird gemeldet: Der beschleunigte Personenzug Bad Gosenburg—Jalensberg fuhr gestern in diesem Rebell bei der Station Töberschütz in eine Gruppe von Bahnarbeitern hinein, wobei zwei Arbeiter getötet und einige verletzt wurden.

Vier Kinder ertränkt. Wie die Pariser Blätter aus Saarburg berichten, hat dort Montag die Frau eines Briefträgers, anscheinend in einem Falle von Geistesstörung ihre vier Kinder im Alter von zwei bis sieben Jahren ertränkt.

Lumpen um 300.000 Lire verbrannt. In der Nähe des Circus Maximus in Rom brach Montag in einem Lumpen- und Papierdepot Feuer aus, das acht Stunden währte. Der Schaden beträgt ungefähr 300.000 Lire.

Mit einem Holzpfod niedergeschlagen. Aus Freiwaldau wird uns geschrieben: Am letzten Sonntag um 6 Uhr abends wurde der Buchhalter der Firma Regendort, Hans Erdmann, in der Buchenallee des Hofesgartens an der Viele, einem viel begangenen Weg, von dem 32jährigen Franz Bühn aus Holsenz bei Mähr.-Hochwasser überfallen und mit einem Holzpfod niedergeschlagen. Erdmann kam blutüberströmt zusammen. Der Täter konnte nach am selben Tage verhaftet werden. Erdmann erlitt eine schwere Verletzung am Kopfe, derzufolge sich Lähmungserscheinungen an der linken Hand einstellten. Die Verletzung ist lebensgefährlich. Ob es sich um einen Raubakt oder um einen Raubmordversuch handelt, ist unbekannt.

Das Erdbeben von Samstag. Die Prager Staatsbank für Geophysik teilt zu dem samstägigen Erdbeben noch folgendes mit: Das Zentrum des Bebens lag in der sogenannten Thermalpalte, die sich von Baden gegen Wien hinzieht, und zwar an ihrem Wiener Ende. Das Erdbeben hatte sich in Prag um 20 Uhr, 49 Minuten, 39 Sekunden ein. Die ersten Erschütterungen wurden allerdings nur

von den äußerst empfindlichen Apparaten der Staatsbank für Geophysik wahrgenommen. Das eigentliche Beben, das auch im übrigen Prag verspürt wurde, trat um 20 Uhr, 50 Minuten, 17 Sekunden ein. Um 20 Uhr, 59 Minuten, 27 Sekunden wurde ein Nachbeben verzeichnet. Die Erschütterungen dauerten sich jeweils in einem 3 bis 4 Sekunden andauerndem Schwanken des Erdbodens und waren besonders längs der tektonischen Erdpalten des Moldanuales und in Mostel fühlbar. Die Entfernung des Erdbebens wurde vom Apparat auf 250 bis 260 Kilometer angegeben. Es wurde besonders stark dort gespürt, wo die Häuser auf Anstimmungen und tektonischen Bruchlinien stehen. Wo das Gebäude auf Felsengrund steht, werden die Erdbeben nicht spürbar empfunden. Daraus ergaben sich die Ungenauigkeiten in den Angaben über das Erdbeben in Prag und auswärts. Das Erdbeben war tektonischen Ursprungs und wurde jedenfalls durch das Fortschreiten der Wien-Badischen Thermalpalte hervorgerufen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich das Erdbeben wiederholen wird. Voraussichtlich wird es aber schwächer sein. In Prag kann ein Erdbeben keinen katastrophalen Charakter mehr annehmen, da Prag auf einem Gelände liegt, das bereits seinen geologischen Ausgleich gefunden hat.

Bluttat eines Gablonzers auf Rügen. Am 2. Oktober d. J. hat ein unbekannter Mann in Altkirchen auf der Insel Rügen einen Landjäger, der ihn wegen eines Fahrraddiebstahls verfolgte und stellte, durch zwei Bauchschüsse lebensgefährlich verletzt und ist dann nach der Tat geflohen. Wie aus Gablitz mitgeteilt wird, ist der Tat dringend verdächtig der Gablonzener Alfred Krosner, der vom 20. bis 29. September 1927 in einem Hotel in Wefähr auf Rügen wohnte. Gestern früh ist Krosner in Schumburg an der Delle von der Gendarmerie verhaftet worden. Er trug einen scharfgeladenen Revolver bei sich, den er jedoch vor der Verhaftung weggeworfen hatte, der aber sofort gefunden wurde. Beim Verhör gab er zu, in Bergen auf Rügen das Fahrrad entwendet zu haben und von dem Landjäger verfolgt worden zu sein. Er erklärte aber, sich nicht mehr entsinnen zu können, was dann geschehen ist, nachdem er in höchster Aufregung seiner Gedanken nicht mehr mächtig war. Krosner wurde dem Bezirksgericht in Tammwald eingeliefert.

Auf der Flucht erschossen. In Veil-Gaarden wurde Dienstag ein Seemann unter dem Verdachte des schweren Diebstahls verhaftet. Beim Verlassen der Straßengasse versuchte er, dem Beamten zu entfliehen. Dieser gab bei der Verfolgung zwei Schüsse ab, von denen einer den Flüchtling traf und ihn tötete.

Auswanderungsbewegung im 2. Vierteljahre 1927. In Nummer 70 seiner „Mitteilungen“ veröffentlicht das Statistische Staatsamt ausführliche Daten über die in diesem Vierteljahre ausgefertigten Auswanderungspässe und über die in dieser Zeit zum Ueberseetransporte übernommenen Auswanderer. In der ganzen Republik wurden 1741 Auswanderungspässe nach europäischen und 3885 nach überseeischen Staaten ausgef. Zum Ueberseetransporte wurden 4836 Personen übernommen. Was die europäischen Staaten betrifft, wurden die meisten Pässe nach Deutschland ausgef. und zwar 812 (hierzu für Auswanderer tschechischer Nationalität 177, deutscher 332, anderer Nationalität 3), nach Frankreich 269 und nach Oesterreich 247. Von den zum Transporte über See übernommenen Auswanderern wanderten 2619 nach Kanada aus, 895 nach Argentinien, 379 nach den Vereinigten Staaten von Amerika und 143 Personen nach den übrigen überseeischen Staaten. Von ihnen stammten 262 aus der Slowakei, 481 aus Karpathenland, 458 aus Mähren, 241 aus Böhmen, 61 aus Schlesien. Tschechischer Nationalität waren von den Ueberseesauswanderern 3225, 317 russischer, 180 magyarischer, 155 deutscher, 44 jonsigier Nationalität und 15 Ausländer. Berücksichtigt man den Beruf der Personen, für welche Auswanderungspässe ausgef. wurden (6226), so gehörten 3357 Personen der Land- und Forstwirtschaft und der Fischerei an, 1267 der Industrie und dem Gewerbe, 135 dem Handel, dem Geldwesen und dem Verkehr, 39 dem öffentlichen Dienste und freien Berufen und 828 entfielen auf sonstige Berufe, auf Personen ohne Beruf und auf solche ohne Angabe des Berufes. Zur Zeit der Ausgabe der Auswanderungspässe waren 1628 Auswanderer beschäftigungslos. Als häufigster Auswanderungsgrund wurde von den Inhabern der Auswanderungspässe, deren es 3059 gab, die Suche nach Lebensunterhalt (3188) oder Antritt einer Stellung (949) angegeben.

Grausame Inquisition beim Untersuchungsverfahren in Bulgarien. Bei dem vor nicht langer Zeit stattgefundenen Mordprozess von Philippopolis, bei dem sechs Todesurteile gefällt wurden, hat einer der Angeklagten (D. Chaloff, Beamter, Prokurist) geschworen, in welcher würdevollen Weise ihm die Geständnisse abgepreßt wurden: „Ich bekenne mich nicht als schuldig. Alle meine Aussagen sind unter so grausamen Foltern erpreßt worden, daß ich selbst ein Dante sie nicht zu schildern vermöchte. Durch drei Tage und Nächte wurde ich gefesselt auf dem Boden in der Polizeiverwaltung I. Bazardschif liegend, ununterbrochen auf Kopf und Brust geschlagen. Am vierten Tage setzte man mir ein Folterwerkzeug, genannt „die Krone der Wahrheit“ auf den Kopf, welches, entsetzliche Schmerzen bereitend, den Kopf zusammenpreßt. Trotzdem konnte man mich nicht zur Unterfertigung der mir vorgelegten „Aussagen“ zwingen. Eines Nachts wurde ich von sechs Polizeienten auf ein Lastauto verladen. Auf der Straße I. Bazardschif—Blowdew wurde mir befohlen, mein eigenes Grab zu schaufeln. Ich begann zu schaufeln, doch fiel ich bald in Ohnmacht. Nachher begann man wieder mit Gumminzeln auf meinen Kopf zu schlagen und verlangte neuerdings, ich solle mich schuldig bekennen.“ Selbst

während der Gerichtsverhandlung wurde der Angeklagte von Polizeienten mit dem Revolver bedroht. Sein Leben schwebt in Gefahr, nicht nur wegen des ausgesprochenen Todesurteiles, sondern wegen der Möglichkeit, daß Polizeienten noch vorher seinem Leben ein Ende bereiten.

Südamerika-Flug französischer Flieger. Die beiden französischen Flieger Coste und Le Biz sind am Montag vormittag um 9.40 Uhr auf dem Flugplan Le Bourget zu einem Etappenflug nach Buenos Aires aufgestiegen. Die beiden Flieger wollen ihr Ziel in vier Etappen erreichen. Die erste Zwischenlandung soll in St. Louis in Nordwestafrika, an der Mündung des Senegals, erfolgen. Das ist eine Entfernung von 2500 Kilometern. Die zweite Landung ist für Natal in Ostbrasilien, die dritte in Rio de Janeiro beabsichtigt. Das Flugzeug, das die Namen Ringger und Coli trägt, ist ein Brequet-Doppeldecker mit einer Zende und einer Empfangsstation. Die Maschine hat jedoch nur einen 600 H.P. Motor und führt 2800 Liter Benzin mit sich. An Bord befinden sich 600 Kilogramm Briefpost, Zeitungen und zwei kleine Pakete an den Präsidenten von Argentinien. Der Start ging ohne Schwierigkeiten vor sich, das Wetter soll für die Durchführung des Fluges denkbar günstig sein.

Bestätigtes Todesurteil gegen eine Frau. Vom Schurkericht in Breslau war am 18. Juni die Kellnerin Maria Orth aus Steinberg wegen Mordes zum Tode verurteilt worden. Die Orth hatte am 25. April die Aufgeklärten-Chefrau Kempe in Steinberg mit 16 Messerstichen getötet. Sie unterhielt mit dem Ehemann der Kempe ein Liebesverhältnis und glaubte, nach dem Tod der Ehefrau den Kempe heiraten zu können. Die von ihr eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht am Montag verworfen und das Todesurteil bestätigt.

40 Menschen verbrannt. In der indischen Stadt Peshawar sind einer gewaltigen Feuersbrunst über 1600 Häuser zum Opfer gefallen. 40 Menschen sind dabei ums Leben gekommen. Da es sich fast ausschließlich um Holzhäuser handelte, war eine Löschung des Brandes durch die Feuerwehr fast unmöglich.

Einbruch einer Anlegebrücke. In Berlin-Wilmann stürzte am Sonntag nachmittags der Anlegesteig eines Jährbootes ein, das der Verkehr über die Spree vermittelte. Wegen des schönen Wetters herrschte ein starker Andrang. Kaum hatte das Boot angelegt und war ein Teil der Fahrgäste ausgestiegen, als der anscheinend morsch gewordene Steg zusammenbrach. Elf Personen, meist Frauen und Kinder, stürzten ins Wasser. Es konnten jedoch alle sofort gerettet werden.

Der Kampf gegen die Kinderehen in Südostasien.

Die niederländische Presse veröffentlichte kürzlich eine Darstellung, wonach der Brauch der Verheiratung eines Mädchens, das noch lange nicht das eheliche Alter erreicht hat, noch immer bei allen Völkern des niederländisch-ostindischen Archipels vorkommt. Wenn der Bräutigam selbst noch ein Kind ist, dann wird die wirkliche Ehe hinausgeschoben, bis beide Teile das eheliche Alter erreicht haben, und man spricht von einer Kinderehe. Häufig jedoch ist der Bräutigam ein erwachsener Mann, der sich den Besitz einer bestimmten Anzahl Frauen sichern will. Verheiratete Frauen von sechs oder sieben Jahren sind daher ebenso wenig selten wie Mütter von einem Alter, in dem bei uns die Mädchen noch mit der Puppe spielen. Die Ursache dieses Brauchs hängt mit Gebräuchen zusammen, die dem Vater oder seinem Stellvertreter das Recht auf einen guten Brautlob als Lohn für seine Töchter geben. Da die ältere Tochter sich häufig gegen eine väterliche Verpflüchtung zur Heirat aus den verschiedensten Gründen auflehnen wird, sind die Väter dazu übergegangen, ihre Töchter zu verpflichten, bevor die Mädchen erwachsen sind. Die formelle Ehe muß allerdings bis zur Geschlechtsreife des Mädchens hinausgeschoben werden. Nach mohammedanischer Legende hat sich auch der Prophet Mohammed an dieses Gebot gehalten, indem er Aisha, die Tochter von Abu Bal'r, heiratete, als das Mädchen kaum sechs Jahre alt war, aber erst drei Jahre später tatsächlich mit ihr, der Keuschfängerin, in die Ehe trat. Geradezu unhaltbare Zustände haben sich auf diese Weise im Lampunggebiete entwickelt, wo alte abgelebte Männer ein solches unglückliches Geschäft von sechs oder sieben Jahren mit in ihr Haus nahmen. Dazu kommt noch der Aberglaube, daß abgelebte Greise durch ein so junges Geschöpf wieder neue Jugend und Kraft erlangen. Von dieser Anschauung hat der Kampf gegen die Kinderehen daher seinen Ausgang genommen, wobei namentlich in Westjava die einheimische Intellektuellenvereinigung „Wasundan“ die Regierungsmassnahmen tatkräftig unterstützte. Im Jahre 1925 erließ die indische Regierung ein Rundschreiben, wonach jede Braut sich zu dem zuständigen Beamten verpflichten muß, damit dieser ihr Lebensalter feststellen kann. Die Zahl der Kinderehen ist dadurch bereits merklich zurückgegangen. Immerhin wurden im ersten Halbjahre 1927 noch 850 Kinderehen geschlossen. Von holländischer Seite sind gegen diese Bestimmung Bedenken geltend gemacht worden, weil einbehaltene Verwalterbeamte die Ehelichkeit des Mädchens häufig auf wenig tatvolle Weise durch unbillige Fragen und Sanftmütigkeiten festgestellt haben. Es kam daher kürzlich eine Konferenz des zuständigen Departements mit mohammedanischen Theologen zu dieser Frage statt, wonach von der persönlichen Untersuchung durch Beamte Abstand genommen werden soll, während die Theologen und Lehrer die Verpflichtung übernahmen, ihrerseits über die Rechtheit der Kinderehen die breiten Massen aufzuklären. Der Kampf ist so schwer, weil nur eine allmähliche geistige Umstellung möglich ist.

Volkswirtschaft.

Die Pensionsversicherung der Angestellten.

Gefahr im Verzuge.

Die amtliche Nachricht über die Reform des Pensionsversicherungsgesetzes besagt, daß im Subkomitee die bezüglichen Anträge die Zustimmung der Mehrheit der Vertreter beider Gruppen, also der Unternehmer und der Angestellten, gefunden haben. Diese Nachricht beruht auf Wahrheit. Die Mehrheit war groß. Mit allen drei Vertretern der Konföderation der Angestelltenorganisationen stimmte der Vertreter der Jednota der tschechischen Privatbeamten und auch der Vertreter der Mitte. Allein blieb nur der Vertreter der tschechisch-slowakischen Gewerkschaftsvereinigungen. Durch Jähren hindurch haben diese Leute über bloße Paragrafen beraten, haben die Arbeit von Leuten, über die und deren Familien sie entscheiden sollten, bis auf eine geringe Abweichung waren sie schon eines Sinnes, als das Diktat der Unternehmer die Situation veränderte und alles in Nichts zerbrach. Niemand wollte den Kreis der Pensionsversicherter verbreitern, allerdings auch nicht verengen, nur über die Auslegung gab es einen Streit, und nun kamen die Unternehmer mit Anträgen, welche die gegenwärtige Rechtslage in den Geschäften, in der Industrie, in den Kantzeien zerstören und nicht einen Buchstaben von ihrem Diktat nachlassen.

Der Antrag des Subkomitees will die Angestellten im Handelsgewerbe, die mit dem Verkauf von Waren beschäftigt sind, welche Handelsangestellte nach der Gewerbeordnung sind, verschon, obwohl es sich doch im Geschäft nicht nur um den Verkauf handelt: der Antrag denkt nicht an den Einkauf und an andere wichtige Teile der Angestellten, weder an die Magaziniere, Arrangeure usw. Noch ärger soll mit dem Lehrlingen im Geschäft verfahren werden, welche auch in dem Fall, wenn es in der Sozialversicherung der Reaktion gelänge das Eintrittsalter mit 17 Jahren festzusetzen, um die Pensionsversicherung gebracht werden sollen. Solche Anträge stehen in einem sonderbaren Vergleich zu der Behauptung, daß der Kreis der Versicherten nicht verengt werden soll. Der Hinweis auf das Gesetz über die Handelsangestellten ist kein genügender Schutz, schon mit Rücksicht darauf, da niemand weiß, wie die reaktionäre Mehrheit mit diesem Gesetz umspringen wird. Die Vertreter der Schwerindustrie wollen in der Industrie nur diejenigen pensionsverschon, welche nur dauernd und nicht bloß vorübergehend durch Zuteilung von Arbeit an die Arbeiter und Aussicht über sie beschäftigt sind, wobei sie noch gewisse Personen ausschließen, so daß nicht einmal mehr die zweiseitige Funktion genügt, sondern der Angestellte mußte auch die Aussicht über die Arbeiter haben, die Aussicht, nicht nur das Nachschauen. Es wurde nicht einmal der Antrag berücksichtigt, daß die Zuweisung der Arbeit an die Arbeiter oder die Aussicht über sie genügt. Es fand sich eine Mehrheit dafür, daß aus der Versicherung diejenigen ausschließen sollen, welche das Ergebnis der Arbeit der anderen Angestellten kontrollieren und es werden damit die Schutzes der Pensionsversicherung qualifizierten Angestellte bestraft, auf denen die Konkurrenzfähigkeit unserer Waren auf dem Weltmarkt beruht. Zur Pensionsversicherung soll nicht mehr die Uebernahme oder die Lagerung der erzeugten Waren genügen, die Ver-

treter der Schwerindustrie haben nicht einmal den früher angenommenen Antrag zugelassen, daß wenigstens diejenigen versichert sein sollen, welche über diese Dinge entscheiden, welche selbständig einlagern und die Vertreter der Jednota und der Mitte haben diesen Antrag aufgegeben. In die Pensionsversicherungspflicht lassen die Vertreter der Angestelltenkonföderation künstlerische oder zeichnerische Arbeiten zu, es darf sich jedoch nicht nur um bloße Reproduktion nach gelieferten Mustern handeln. Bei dem heutigen Stande der Reproduktionstechnik würde dadurch eine große Zahl dieser Angestellten um ihr Recht gebracht werden.

Der Vertreter der tschechisch-slowakischen Gewerkschaftsvereinigungen schlägt wenigstens eine Fassung vor, die früher angenommen worden war und die die Pensionsversicherung für die Angestellten retten sollte, welche solche Arbeiten verrichten, die wichtig sind für den Fortgang der Arbeit oder die Sicherheit des Unternehmens, wo durch die Pensionsversicherungspflicht für viele Angestellte hätte gerechtfertigt werden sollen, bei denen es sich um größere Fachkenntnisse oder Erfahrungen handelt, wie Zeichner, Formstocher, Maschinenmeister bei schweren Maschinen, Schweißmeister in Bergwerken, selbständigen Färbern, Maschinenmeistern, Keramikern und anderen Kategorien. Mit diesem Antrag blieb er vereinzelt und statt alles dessen beantragten die Vertreter der Angestelltenkonföderation eine Klausel, welche von neuem das Schicksal der Versicherungspflicht an die berichtigte Bestimmung über die dauernde, überwiegend geistige Arbeit knüpft.

Eine Pensionsversicherung wurde auch in die Kantzeiarbeiten geschlagen, wo ein Teil der Kantzeikräfte aus der Versicherungspflicht herausgenommen werden und ein zweiter Teil der kleinen Kantzeigastigen in ständige Unsicherheit verfallen wird.

Es handelt sich hier also um einen Mißbrauch des Pensionsgesetzes gegen die Angestellten zu dem Zweck, damit der Wille des Unternehmers entscheidend auch hinsichtlich der Pensionsversicherung werde, welche dadurch in ihrem Wesen geschwächt wird, wo nicht mehr viel dazu fehlt, daß die Versicherungspflicht faktisch verschwindet.

Im Laufe des Oktober soll die Arbeit der Subkommission beendet werden. Sie wird es. In diesem entscheidenden Stadium ist es Pflicht der Angestellten — die Öffentlichkeit richtig zu informieren, damit der Schaden abgewendet wird, solange es noch Zeit ist.

Prager Produktionsbörse. (Offizieller Bericht vom 11. Oktober.) Die heutige Produktionsbörse war sehr zahlreich besucht und das Geschäft gestaltete sich nach einer langsamen und unsicheren Eröffnung ziemlich lebhaft. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf den Getreidemarkt, wo die Tendenz nicht ganz einheitlich war. Roggen, welcher ziemlich fest eröffnete, litt im weiteren Verlaufe unter dem einigermaßen größeren Angebote und konnte die letzten Preise nicht behaupten. Allgemein ging Roggen um ungefähr 1 K zurück. Hafer vermochte gleich zu Beginn die letzten Notierungen zu behaupten, später zu befestigen, so daß derselbe um 1—2 K höher im Preise gehandelt wurde. Die sanftere Haltung in Gerste wurde gleichfalls durch eine festere Tendenz ausgelöst und konnte um 1 K, bei einigen Sorten um 2 K im Preise anziehen. Weizen wurde zu unveränderten Preisbedingungen gehandelt. Die Klarheit der amerikanischen Märkte blieb auf den Prager Getreidemarkt ohne Rückwirkung. Am Weizenmarkt

blieben die Kursveränderungen im Getreide ohne Einfluß und alle Sorten wiesen unveränderte Notierungen an. Eine ausgesprochene klare Tendenz von Beginn an herrschte in Mais bei Kursrückgängen von 2—3 K. Auch in Kartoffeln ist die Tendenz weiter klar gehalten und die Preise gingen neu um 2 K zurück. Auf all den übrigen Märkten kam es zu keinen bedeutenderen Geschäften und blieben die Preise unverändert. — Es notierten in K: Böh. Weizen, 78—81 Kilo, Prag 227—230, 78—80 Kilo, Prag 222—226, böhm. Roggen, 70—72 Kilo, Prag 222—227, Prima Gerste, Prag 193—203, Weizenroggen, Prag 186—192, böhm. Hafer, Prag 165 bis 168, Auswahlgerste 205—212, Mais, jugoslawischer, Bratislava 139—141, rumänischer, Neuförst, Oderberg 134—136, La Plata, Teischen 138—140, Weizenmehl O & S 375—370, Weizenmehl S 345 bis 355, Weizenbrotmehl Nr. 4 285—295, Roggenmehl N 346—351, ungar. Grobmehl, Szob 380—385, amerik. Patentmehl, Teischen 385—390, Weizenroggen 375—385, Einheitsroggenmehl 165—170, Reis, Burma II, Teischen 280—285, Moulmein, Teischen 305—370, Brudpreis, Teischen 240—270, Hirse 320 bis 335, Graupen 275—305, Erbsen, grüne 400—475, gelbe 250—290, Viktoria 425—475, Linen 320—400, Weißbohnen 190—210, Bohnen 220—240, Sommerweide 165—180, Winterweide 350—450, Naturroßtee 1200—1350, Weißtee 700—1300, schwedischer Altee 1200—1500, Luzerne, französischer 1800—1900, Kaffee, neu 850—925, Senf 300—350, böhm. Rohw., blau 610—630, Kammelm., böhmischer 625—650, holländischer 600—620, Echartoffeln, weiße, Verladung 28—30, Echartoffeln, gelbe, Verladung 30—34, Weizenkleie 125—128, Roggenkleie 125—128, Rapskuchen 165—175, Leinskuchen 187—190, Maisblüte 120—125, Haer böhm., sauer ungepreßt, Prag, 1927, 47—52, süß, ungepreßt, Prag, 1927, 57—60, sauer, gepreßt, Prag, 1927, 52—57, süß, gepreßt, Prag, 1927, 62—65, Roggenstroh in Bündeln, ungepreßt, Prag 49—52, Futterstroh, gepreßt, Prag 37 bis 39, ungepreßt, Prag 32—34, amerik. Fett, Teischen 1380—1400, Eier, frische, böhm. und mähr. 48 bis 50, slowakische 45—48, Kalkteer, böhm. und mähr. 44—45, slowakische 42—43, Eier, frische, polnische, sortiert 45—46.

Turnen und Sport.

Der Sport und die Wirtschaftskonjunktur.

Kann sich der Professionalismus erholen?

In Unternehmungskreisen wird in der letzten Zeit viel Aufhebens von der guten Beschäftigung der Industrie und der damit verbundenen Besserung der Wirtschaftskonjunktur in diesem Staate gemacht. Inwiefern aber dieser momentane wirtschaftliche Aufschwung aus der langen Krise andauern und zu besseren und erfrischteren Lebensbedingungen führen wird, läßt sich noch nicht beurteilen, denn das Gespenst einer folgenden neuerlichen Krise ist noch nicht gebannt. Trotzdem hegt das Unternehmertum sehr große Hoffnungen für einen weiteren Aufschwung. Was allerdings von diesem Hoffen zu halten ist, das wurde schon öfter angezweifelt. Aber auf ein wie bescheidenes Maß immer man die etwas übertriebenen Hoffnungen der Unternehmer reduzieren mag, sicher scheint jedenfalls das eine, daß man derzeit von einer Erholung unserer Volkswirtschaft sprechen kann.

Wie wird sich nun eine bessere Wirtschaftskonjunktur auf den Sport auswirken? Die Erscheinungen auf diesem Gebiet können sehr vielfältig Natur sein. Wir wollen heute nur davon sprechen, welche Lebensansichten der Professionalismus aus einer wirtschaftlichen Aufwärtsbewe-

gung schöpfen könnte. Zunächst wäre man geneigt anzunehmen, daß, wenn es in der ganzen Volkswirtschaft besser geht, auch der Sportprofessionalismus seinen Vorteil haben müsse. In einer Zeit des Friedens, wo sich die Menschen einschränken müssen und keine überflüssigen Ausgaben machen dürfen, verdrängt der Professionalismus, fehlt immer mehr die finanzielle Bededuna für ihn. Wenn aber die materielle Lage der Menschen eine bessere wird, wenn Lohnsteigerungen die Kaufkraft der Massen verstärken, warum sollte dann nicht auch etwas auf den Berufssport abtropfen? Die Wucher des Professionalports sind also wieder voller Zuversicht: es muß doch wieder besser werden.

Wir aber glauben, daß sich die Sportportler verrechnen. Es ist vor allem eines, was es im hohen Grade unwahrscheinlich macht, daß je wieder genügend Zuschauer massen auf die Beine gebracht werden können, um die Ausgaben des Professionalismus in seiner heutigen Form und seinem heutigen Umfang zu decken: dieses eine ist die Tatsache von der ständigen Abnahme der Zuschauerzahl aus noch einem andern Grunde als bloß der bisher so traurigen Wirtschaftslage. Die Zuschauer kommen nicht, weil sie kein Geld haben, aber sie kommen auch nicht, weil das sportliche Niveau so beträchtlich gesunken ist, sie kommen nicht, weil sie sich für ihr teures Geld nicht minderwertige sportliche Leistungen vorsetzen lassen wollen. In diesem Sinne ist zum Beispiel die Niedertournee der österreichischen Professionals, die mit der Schlappe gegen Ungarn einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat, geradezu ein „Ansdout“ des österreichischen Professionalports.

Aber auch dies ist nicht das Entscheidende. Was es ausschließt, daß der Professionalismus in irgendeiner absehbaren Zeit den alten Glanz und die alten Rekordleistungen erreicht, ist vielmehr die in ihrer Bedeutung noch immer viel zu wenig gewürdigte Tatsache der Existenz eines mächtig fortschreitenden Arbeitersports. Große Massen, die früher mühsame Gaffer bei den Personaltagen der Professionals gewesen waren, sind jetzt Sonntag für Sonntag selber intensiv sportlich tätig, geben ihre überflüssigen paar Groschen nicht für Entreearten bei den großen Profimatches aus, sondern für ihre eigene Sportausübung, für ihr eigenes Sportvergnügen. Wenn bessere Lohnverhältnisse diesen Menschen ein etwas besseres Leben ermöglichen werden, so wird ihr Mehranwand für den Sport nicht den Kostieren der Professionalvereine, sondern der Sache des Arbeitersports zugute kommen. Das erscheint uns schon heute, wo von dem wirtschaftlich günstigeren Wind noch so wenig zu spüren ist, als sicher.

Und wenn vermehrte Arbeitslosigkeit, Sinken der Arbeitslosigkeit den Fußballspielern nicht mehr den unbedingten Praam, Professional zu werden, um leben zu können, auferlegen wird, wenn man auch in andern Bereichen sein ehliches Fortkommen finden können wird, dann wird der Professionalismus auch nicht mehr so leicht sein Spielermaterial zusammenkaufen können, dann werden auch die Professionals selber den Herren Sportunternehmern sagen können: entweder ihr zahlt uns mehr oder wir pfeifen auf die ganze Professionalität, dann wird also der Professionalismus erst recht ins Gedränge geraten und dann wird er vor allem auf die jungen Talente des Arbeitersports schon gar keine Lodung auszuüben vermögen.

Bessere Wirtschaftsbedingungen, bessere Lebensumstände für die Arbeiterklasse werden also auch die sportlichen Einrichtungen nur zum Vorteil der Arbeiterklasse beeinflussen. Fehlt nur eines: daß die besseren Wirtschaftsbedingungen und besseren Lebensumstände auch wirklich eintreten . . .

Judenmarkt in Amsterdam.

Der Judenmarkt zu Amsterdam ist die seltsamste Warenbörse der alten Welt. Alle Sätze, die je über die Vergänglichkeit der Dinge geschrieben wurden, sind hier aufgehoben und dem Fremden, der nur flüchtig durch das Gewimmel feilschender und schreiender, kausender und verkaufender Menschen hindurchgleitet, erscheint es, als ob hier jedes Ding erst dann seinen vollen Handelswert bekomme, wenn ein normaler Haushalt keine Verwendung mehr dafür hat. Vom rostigen Nagel bis zum ganzen Herd, vom gebrauchten Wollstrumpf bis zum abgetragenen Anzug findet jede Ware hier einen Platz und einen Menschen, der seine Zeit daransetzt, einen Käufer zu erwarten, der noch einige Centes oder Gulden für das hier Angebotene gibt.

Aber wenn auch der Handel auf diesem seltsamen Markt nicht immer genug zum Leben ad-wirft, die Hoffnung einmal nicht mehr einen Hausen rostiger Vorhangsklösser oder Gummi-fohlen oder durch Brandschaden unverkäuflich gewordene Hosenträger bewachen zu müssen, leb-in jedem der dunkelbärtigen Händler, die hier auf das Glück warten, das ihnen den Weg frei gibt in die Klasse jener Händler, die mit dem An- und Verkauf alter Möbel den Grundstock zu einem Vermögen legen, das groß genug ist, um in der Jordendreefstraat einen gutgehenden Laden eröffnen zu können.

Selten genug ist freilich diese Chance und sie erklärt den Eifer nicht, mit dem selbst der wertloseste Gegenstand noch auf den Markt gebracht wird, der selbst dann, wenn er einen Käufer findet, die Zeit nicht bezahlt macht, die verschwendet wurde, um ihn zu verkaufen. Den tieferen Sinn dieses Treibens versteht nur der, der die Leidenschaften einer Klasse kennt, der Handeln Selbstzweck wurde: denn die Zahl derjenigen, die diesen Markt besuchen, um etwas zu kaufen, ist gering.

Wer mag wissen, wie lange schon das Bügeln, das hier auf dem Boden neben einem Puppenhaue liegt, auf einen Käufer wartet, und wer

alles es schon in die Hand nahm, um es wieder an seinen Platz zu stellen, ohne es zu kaufen? Wer wird jemals auf den Gedanken kommen, die Markierung eines Petroleumherdes zu ersetzen, die der nächste Händler, wie lange schon, feilhält? Besser geht schon der Handel mit den Zubehörtteilen alter Fahrräder, die nicht mehr im Handel sind, denn mancher sucht hier nach Ersatzteilen, die er in seinem Laden mehr bekommen kann. Auch die Dinge, die den armeligen Haushalt des Proletariats ergänzen sollen, beschädigte Schöpfflößel, Eierbecher, Teller, Haushaltswagen, Taschen und Kohlfästen finden Käufer. Auch Kinderwagenräder, die in ganzen Sähen und an vielen Stellen zu haben sind, wechseln leicht ihren Besitzer. Dann gibt es hier noch Ziostoffe, alte Unterhosen, Bettbarthen, der aussieht, als sei er zehn Jahre in einem kinderreichen Haushalt benützt worden, Kissen und Strawatten zu sehen und zu kaufen. Vor Plüschmöbeln baut sich der Vergaser eines Motorrads auf und neben einer alten Schneidmaschine liegen zwei Klavierleuchter. Am nächsten Stande, der Taschenmesser und Zubehörtteile alter Klingeln anbietet, steht ein Kunde. Sorgfältig prüfen seine Hände ein altes Uhrwerk und ausgelegte Radioteile; er fragt nach dem Preis und geht kopfschüttelnd weiter.

Bilderrahmen und Kinderspielzeuge gibts beim nächsten Händler. Auch Photographien längst verstorbener Familien fanden ihren Weg hierher. Darunter ist eine solche des Papstes. Daneben wartet ein kleiner Teddybär auf seine Auferstehung, ein altes Tigerfell bietet seine Dienste als Bettvorleger an, und drüben, mitten auf der Straße, steht ein ganzes Bett. Die zugehörigen Matratzen muß man sich allerdings zwei Straßenzüge weiter bei der Konkurrenz besorgen, aber das macht nichts, dafür kann man die Kopierpresse, wenn man Verwendung dafür hat, gleich mitnehmen. Wer einem technischen Museum eine Freude machen will, kaufe den hier liegenden Zaubringer. Er stammt noch aus dem vorigen Jahrhundert und arbeitet statt mit einem Motor mit einer Saugpumpe. Beschädigte Gipsfiguren und beschriebene Postkarten, bunte Muscheln

und Fächer warten auf den, der sein Heim mit ihnen schmücken will, und wenn es mal wieder Krieg gibt, wird auch für die hier ausliegenden englischen Tornister und deutschen Infanteriespanten, mit und ohne Säge, ein Käufer gefunden werden. Man darf die Hoffnung nicht aufgeben.

Aus einem Haufen verwachsener Lumpen sucht eine arme Frau sich eine Bluse heraus. An der Art, wie sie jedes Stück Prüfend gegen das Licht hält, ist zu sehen, wie ernst es ihr um den Kauf ist.

Doch auch der Wagen kommt zu seinem Rechte. Bonbons werden verkauft, und an vielen Stellen dampft eine Eierkocherei. Dann gibts Leberwürste in Essig, Rindsleber und Matjesberringe, die man in Amsterdam nicht nur im Judenviertel auf der Straße verpreßt.

Nun hallen gar Trompetenstöße über den Platz. Auf einem Podium, dicht von Menschen umlagert, steht ein reisender Zahnarzt, der für wenige Centes bereit ist, jedem, den der Anblick der auf einem kleinen Tischchen liegenden Marterwerkzeuge nicht erschreckt, an Ort und Stelle die faulen Zähne herauszuschneiden. Zum Gaudium des schaulustigen Volkes.

Das Kreischen eines Grammophons, das uns vorjährige und ältere Zuhörer ins Ohr trompeten, überläßt die Schreie der Mutigen, die dem Zahnarzt sich opfernden. Platten, die der reguläre Handel nicht mehr aufnehmen kann oder mag, werden hier zu Bruchteilen des Ladenpreises verschleudert. Ragelneue Gummiabfälle werden ebenfalls angeboten und angestrichelte Zahnen, die bei einem Brand durch Wasserschaden litten. In einem kleinen Kößchen, das aus einer mit trüber Flüssigkeit gefüllte Gracht mündet, hat sich so etwas wie eine Spezialschau in Eisenwaren gebildet. Ein alter Feuerweimer räumt hier von der vergangenem, der minimalsten Zeit, in der er seine Tage nicht auf dem Trödelmarkt neben dem Zentfallen eines Straßentafels verbringen mußte. Feuertinge in allen Größen und Wagenräder stehen dicht dabei. Wer sich eine passende Mulde dazu suchen will, kann hier sogar das Untergestell

einer Lore kaufen. Dann stehen noch schwere Ähfen da und Kurbelwellen, ein Amboß und eine große KABELWIRTE, die Gott weiß wer zu Geld gemacht, oder in diesem Viertel vergessen hat. Die Bestzer dieser Sachen, die an den markt-freien Tagen nicht fortgeräumt werden, weil sie zu schwer sind, sitzen auf den Treppen der nabe-liegenden Wohnhäuser und nur, wenn einer allzu-eifrige Blick auf diese gewichtigen Dinge wirft, kommen sie herbei und machen „einen günstigen Preis“.

Wir gehen weiter und werfen noch einen Blick auf die Stände, die die Ufer der Gracht säumen. Stuhlrohlinge und Angelstöcke, Aquarien und Gewächshäuser, Steinfliesen und Zellen, Bleistifte und Spalierlaten, Milchtärmichen und Stempel, getrocknete Fische und zerlesene Bücher gibt es hier. Jedes Stück zehn Cent. Neben Kriminalromanen liegt das Neue Testament und unter katholischen Lesebüchern für holländische Schulen ein deutsches Buch: Emil Felben, Menschen der Zukunft.

Dann verlassen wir dieses Gewimmel, doch noch durch drei Straßen oder mehr verfolgt und das laute Geklärr der Händler, und als wir das nicht mehr hören, sehen wir immer noch die letzten Händler mit ihrem Wagen oder Padden uns entgegenkommen. Auch sie wollen dabei sein und auf das Glück warten, das sie zu denen emporhebt, die im glänzenden Auto durch die Stadt fahren. Ach, sie werden noch lange warten müssen und noch viele Stunden ihren wertlosen Kram bewachen, und für manche wird das Glück erst kommen, wenn eine neue Gesellschaft alles hier ausgebreitete Gerümpel verschrotten läßt und die jetzt noch mühsigen Hände einspannt in die Produktion, die neue Werte schafft und nicht zuläßt, daß die Männer, die in den Fabriken und Kontoren stehen, sich mit dem Abfall dessen begnügen, was sie in schwerer Arbeit schaffen.

Aber ich glaube, diese dunklen Männer, für die Handeln Leben heißt, werden schlechte Kämpfer sein im Kampfe um dieses Ziel.

Erich Grixar.

Kunst und Wissen.

Neues Theater.

Kapitän Brahbounds Befehle.

Karl Kraus hat unseren lieben Nährvater der europäischen Zivilisation einmal einen Spitznamen genannt. Er hat es nicht so freundlich gemeint, wie dieser entzückende Ausdruck zunächst aus dem Zusammenhang geschält, vermessen läßt, weislos bezeichnet er gut beobachtend am besten Shaws eigene Art, jung zu sein. Wenn Spitznamen (im Sinne von Lasterbeleg, nicht Verbrecher) im allgemeinen sympathisch wirken (Eltern, Lehrer, Moralprofessoren) und Quäler sind von dieser Wirkung ausgenommen) um wieviel mehr muß es ein „Spitzname“ sein, wenn er für seine „Lasterbelegung“ die ganze spielerische und bürgerliche Welt als Schauplatz wählt, wenn er ferner diesen Lasterbeleg die Form mindestens einer eminent geistigen und dialektischen Klausur hat, wenn nicht sogar eines höchst wertvollen, menschlichen Wertes gibt? Sieht nicht in diesem „Gar nicht erst Erwähnen“ einer Welt, die von „englischen Polsterlössen“ und „Achtelchen“ farrt, deren Väterlichkeit für den bedrückten Menschen die Achse der Fruchtbarkeit hat, eine Kampfanzeige wirkungsvoller als alle Kanonen und Milliardenkredite der Welt? In Kapitän Brahbounds Befehle wird beispielhaft von der englischen Admiralität behauptet, eine Frau hätte mehr Größe in Ringsinger als sie insgesamt im Kopf oder ähnliches; das sind so Beispiele von Shaws trecken entsetzlichen Bemerkungen, die willkürlich Mut zeigen. Auch sonst wird hübsch geistig geschwätzt in dem Stück, aber darüber hinaus gehört es unter die vorhin erwähnte „Mündstens“-Klasse der Werke Shaws. Der Inhalt ist fast angebeutet. Ein Lord-Duke macht mit seiner Nichten einen Ausflug nach Afrika und trifft bei einem bekannten Missionär einen unbekanntem Seeräuber-Kapitän, Kapitän Brahbond, den der Missionär als Blus für Entel und Nichten engagiert hat.

Während (oder ist die Vorgeschichte rechtlich gehandhabt worden?) macht das Stück nicht gerade Gustav-Freitag-fähig, aber das wollte Shaw ja nicht anders, er trifft so den Kapitalismusbildung. Entel hat den Resten um ein Gut gebracht, seine Mutter aus Finanzgründen ins Irrenhaus und Senfais. Jetzt trifft der Waise den Entel und will auf einem Ausflug auf die Berge Rache an ihm nehmen, ruft eine Reihe von Bilderdarstellungen, deren ungeschickliche Komik diesmal dem Shawstil entspricht.

Es kommt nicht zur Rede, die Nichten verdrückt dem rachebrennenden Resten den Kopf und kommandiert ihn, wie die Truppe Brahbounds, wie den Schwächling (der als Person des Stückes eine Karikatur auf bekannte heidnische Heldenfiguren sein könnte), wie schließlich den vom Dichter zur Stückentwicklung als Vertreter der europäischen Macht herbeigerufenen Kapitän Brahbond und seine Bande verhaften läßt. Sie beherrscht auch den alten Spitznamen Howard Hallam, der nicht davon zurückzureden würde, auch den Resten zu vernichten, wenn er nicht ebenso unter dem Pantoffel seiner Nichten stünde wie alle andere. Sie bewirkt so den Freitrag Brahbounds und erhält einen Heiratsantrag seinerseits, den sie aber ablehnt, weil, wie sie sagt, ihre Macht darin besteht, daß sie ein Befehlshaber der Männer sein kann — auch der energische Brahbond muß vom ersten Augenblick an ihre Befehle ausführen — weil sie genau sieht, was den Männern nötig ist, weil sie sie aber nicht lieben kann. Hier steht der psychologische Kern des Stückes — eine gut gesehene moderne Frau — trotz Komik positiv behandelt, besser als sonst in platteren Versuchen harmloserer Dichter, die sich an

dieses Thema wagten. Der leise Souch männlicher Resignation in diesem Stück geht auf das Konto des Spitznamens. Komie, diesmal — wie der konservativen Stück- Art entsprechend — besser. Vor dem Schlusssmoment ein entzückender Griff: Die Freunde der freigesprochenen Seehälfen. Dennoch ist die Konversation unter Mangel an Ensemblekunst, die Szenenbilder an Ueberzeugungskraft. Die Landschaft „Medador“ fiel in ihrer Absicht auf die Nerven. Kapitän Brahbond-Kindert war quier Durchschnitt, die Lady Cicely Killers bis auf den Mittelast sogar schlechter. Sie scheint keine rechte Konversationsfähigkeit zu besitzen. Piel und Streymann waren recht gut, Sörbiger bringt immer eine Echtheit auf die Bühne mit, auf die nicht genug aufmerksam gemacht werden kann. Podolska, Velt, Strauß seien genannt.

Dr. Färber.

Zul-Ausstellung. Das Prager Musikhaus Mojmir Urbánek hat den Plan gefaßt, das Interesse der Öffentlichkeit für die Musik durch Veranstaltung regelmäßiger Ausstellungen von Werken, Manuskripten, Bildern und verschiedenen Erinnerungsgegenständen bedeutender Musiker zu wecken und zu fördern. In erster Linie sollen die hervorragendsten Repräsentanten der tschechischen schaffenden Tonkunst Berücksichtigung finden, um dem Publikum die Bedeutung der eigenen tschechischen Tonkunst ad oculos zu demonstrieren. Aber auch die berühmtesten deutschen Tonkünstler sollen mit Ausstellungen bedacht werden, so daß die Internationalität der Veranstaltungen streng gewahrt wird. Objekt der am Montag in den Geschäftsräumen der Firma Urbánek in Neustädt „Mozartium“ in der Jungmannstraße eröffneten ersten derartigen Ausstellung ist der hochbedeutende tschechische Tonkünstler Josef Sul (geboren 1874). Sul, eine der kraftvollsten und markantesten Tschechischer Musikgenies in modernen tschechischen Musikleben, ist ein heute weit über die Grenzen seiner Heimatstadt Prag bekannter und geschätzter Komponist, der auf dem Gebiete der Kammermusik und Sinfonie, der Chor- und Klavierliteratur bedeutende Werke von allgemeiner gültiger Wert geschaffen hat. Als Schüler und Schwiigersohn des großen tschechischen Meisters der Töne, Anton Dvořák, hat er am meisten unter den lebenden tschechischen Komponisten die Wege seines Lehrers auf dem Gebiete der Kammermusik und Sinfonie fortgesetzt und eine neue Blütezeit dieser Kunstgattungen angebahnt. Sul war bekanntlich auch einer der Mitbegründer des berühmten tschechischen Streichquartetts, dem er als Pratschist angehörte. Die Sul-Ausstellung Mojmir Urbáneks bringt in anschaulicher Weise einen Ueberblick über den künstlerischen Werdegang Josef Suls. Die Jugendzeit des Meisters, seine Studienjahre am Prager Musikkonfervatorium und sein Familienleben werden durch Wort und Bild, durch Briefe, Lichtbilder und glänzende Karikaturen (von dem mit Sul befreundeten tschechischen Karikaturisten Dr. Dejidovius Böttinger) erklärt und illustriert. Zahlreiche handschriftliche Partituren und Entwürfe zu Kompositionen des Meisters, die in wundervoller Klarheit und Sauberkeit verfertigt sind, geben einen interessanten Einblick in seine künstlerische Werkstatt. Die Reichhaltigkeit, Sorgfältigkeit und instruktive Anordnung dieser Ausstellung beweist, wie ernst und gründlich es der junge Chef des Musikverlagshauses Urbánek mit seiner schwierigen Aufgabe genommen hat. Man darf jedenfalls den weiteren Ausstellungen dieser Art mit dem größten Interesse entgegen sehen. Denn sie bieten sowohl dem Fachmann als auch dem Laien Bildung, Belehrung und wertvolle musikalische Anregung. Da die Ausstellung unentgeltlich ist, wird sie sich hoffentlich auch der regen Anteilnahme des musikliebenden Publikums zu erfreuen haben.

E. J.

Ballettpremiere im tschechischen Nationaltheater. Tanz angeleglicher Subventionen erfreut sich am Pro-

Frauen wählet! SANA TEEMARGARINE

ger tschechischen Nationaltheater seit Jahr und Tag auch das Ballett besonderer Pflege Wert in Prog die bedeutenden Ballette der älteren, neueren und neuesten Musikgeschichte kennen lernen will, muß ins tschechische Nationaltheater gehen, wo ihnen ausgezeichnete Aufführungen bereitet werden. Denn dieses Theater verfügt über ein ebenso glänzend gestütztes wie reich besetztes Corps de ballet, ausgezeichnete Solokräfte und den entsprechenden glänzenden Ausstattungsfundus. Alexander Glasunoffs Ballett „Raymonda“, das dieser Tage im tschechischen Nationaltheater seine Erstaufführung erlebte, ist ein Ballett der älteren, vorzugsweise auf spielerische Effekte ausgehenden russischen Schule, ein aus dem Jahre 1898 stammendes Werk seines überaus fruchtbaren Komponisten, dessen Hauptbedeutung allerdings auf dem Gebiete der Sinfonie liegt. Das Ballett „Raymonda“ ist wie die Ballettwerke Tchaikowsky und jene des Franzosen Delibes eine Mischung von Ausstattungsballett und melodramatischen Ballett, dessen lehrer und größter Meister der Russe Strawinsky ist. Dem Inhalte nach gehört es in die Gattung des Märchen- und fantastischen Balletts. Raymonda ist die Nichten der märchenhaften Fürstin Sibylla, in deren Schloss eine gürtige weise Frau die Geschichte ihres Schüplings Raymonda lehrte. Raymonda ist ein junger Ritter, Jan de Briene, verlobt, der in fernem Lande gegen die Marenen kämpft. Eine Traumbision zeigt Raymonda die ihr drohende Gefahr der Entführung durch den Fürsten der feindlichen Marenen. Als dieser dann wirklich um sie werben kommt und sie entzücken will, erscheint rechtzeitig Jan de Briene als heldischer Held, löst im Zweikampfe den fürstlichen Nebenbuhler und feiert Hochzeit mit Raymonda. Glasunoffs Musik ist dem Märchenstoffe dieses Balletts sehr glücklich angepaßt und zeichnet sich vor allem durch Freiheit der Farben und Gewaltsamkeit im Ausdruck aus; in den orientalischen Szenen bietet sie dem Komponisten auch reichlich Gelegenheit zu charakteristischer rhythmischer und harmonischer Gestaltung. Die Aufführung des Balletts unter der musikalischen Leitung Franz Savors und der feenhaften Ausstattung J. M. Gottliebs war sehr schön und hörenswert. Die besten solistischen Leistungen boten Helene Stjepanek als wirklich märchenhaft-süßlich wirkende Raymonda und Zenta Zahlova als exzellente arabische Tänzerin.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (8-1), 7 Uhr: „La Bohème“. Donnerstag (9-1), halb 8 Uhr: „Zarewitsch“. Freitag (10-2), halb 8 Uhr: „Kapitän Brahbond“. Samstag (11-3), 8 Uhr: „Elektra“. Sonntag, halb 3 Uhr: „Der liebe Augustin“; halb 8 Uhr: „Zarewitsch“ (Ab. aufgeh.) Montag, halb 8 Uhr: „Tosca“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Zeidenstrünge“. Donnerstag: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“. Freitag: „Sprungbrett der Liebe“. Samstag: „Kukul“. Sonntag, 3 Uhr: „Sunbury“. 7/8 Uhr: „Anfall“. Montag: „Gyges und sein Ring“.

Literatur.

Nationalisierung, Arbeitswissenschaft und Arbeiterschutz, herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, 1927. Der Wiener Arbeiterkammer gebührt das große Verdienst, zum ersten male eine Uebersicht über die Nationalisierung vom Standpunkt der Arbeiterklasse gegeben zu haben. Das Buch ist eine eindringende, lehrreiche und mit großer Mühe zusammengestellte Arbeit. Der erste Abschnitt enthält einen Ueberblick über die Ergebnisse der modernen Arbeitswissenschaft und war der Arbeitsphysiotechnik (die Wissenschaft, welche Mittel anzeigt, zur Bestgestaltung der körperlichen Arbeitsbestimmungsstücke), der Arbeitspsychotechnik (der Wissenschaft, welche die Mittel zur Bestgestaltung der sozialen Arbeitsbestimmungsstücke angt, wie Arbeitsfreude, Arbeitswille, Berufsberatung, Eignung) und der Arbeitstechnologie (der Lehre von den Mitteln zur Bestgestaltung der sachlichen Arbeitsbestimmungsstücke) und schließlich die Betriebswissenschaft, das ist die Lehre von der Organisation der Arbeit im Betriebe. Ein zweiter Abschnitt enthält eine Uebersicht über die Nationalisierung in den verschiedenen Ländern, ein dritter Abschnitt behandelt die Stellung der Gewerkschaften zur Nationalisierung. Im Anhang ist ein Programm abgedruckt, enthaltend die Mindestforderungen der Gewerkschaften zur Nationalisierung. Den Wert des Buchchendes des Büchleins erhöht außerordentlich ein Uebersichtsverzeichnis sowie ein Sachverzeichnis. Mit dem Buche wird den Vertrauensmännern nicht nur ein Ueberblick über dieses wichtige Problem gegeben, sondern es wird ihnen vor Augen geführt, welchen bedeutenden Nutzen die Einrichtung einer Arbeiterkammer der Arbeiterschaft leisten kann. E. Z.

Alkoholschmuggel. Ein Seemanns-Erlebnis

von Franz Antoni.

Das Leben in Kuba mit seiner Bluthitze und seinen lästigen Mospitos fiel mir bald auf die Nerven. Deshalb begrüßte ich die Gelegenheit, auf dem vor einigen Tagen eingetroffenen Dampfer „Fris Hugo Stinnes“ angelandert zu werden. Das Schiff befand sich auf der Heimreise nach Hamburg, wobei es noch Galveston in Texas anlies. Einige Leute der Besatzung liefen in Kuba weg, so daß der Kapitän gezwungen war, das fehlende Personal noch in dem kleinen, sehr malerisch gelegenen Hafen Puerto Tarassa anzuholen. Endlich ging es meinem heißerhitzten Ziele, „Dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ entgegen. Alle unsere Erwartungen waren aufs äußerste angehoben. Ein jeder hatte seine eigenen Pläne, denn keiner dachte daran, wieder zurück nach Deutschland zu fahren. In Kuba gibt es alle alkoholischen Getränke vom schlechtesten Fusel bis zum besten Curocaco, und so liegt es nahe, daß der Alkoholschmuggel von Kuba nach den trodengelegenen Vereinigten Staaten sehr blüht, da die Eisernung nur fünf Tagesreisen voneinander beträgt. Gute Chancen auf goldene Geschäfte waren hier gegeben, das Risiko jedoch war groß, denn Alkoholschmuggel wird streng bestraft. Zwei meiner Kollegen und ich beschlossen, unseren Dollarbestand in einer Kiste Jamaica-Rum anzulegen, um sie nach Galveston zu schmuggeln. Bei Gelingen hont uns ein Gewinn von 150 Dollars in Aussicht. Nachts brachten wir die Kiste anstandslos an Bord, wo wir sie in unserer Logis unter der Holzverkleidung an der Wand unterbrachten, so daß eine Auffindung des Versteckes wirklich nur einem unglücklichen Zufall zu verdanken gewesen wäre. Unser Schiff verließ

morgens bei Sonnenaufgang den Hafen. Eine frische Brise und das Fehlen der Mospitos brachte uns wieder die langersehnte ungestörte Nachtruhe. Ein sehr herrliches Wetter — fünf Tage vergingen wie im Fluge. Am sechsten Tage morgens tauchten am Horizont die Umrisse des Kontinents auf. — Amerika. Unsere Herzen schlugen schneller. Wir kamen der Hafeneinfahrt mit halber Kraft näher. Draußen an der beach (Strand) herrschte ein richtiges Paradebuden; Strandkörbe, Zelte, Hunderte von Autos und das Gewimmel von tausenden, fröhlichen badenden und sich sonnenden Menschen schufen ein echt amerikanisches Bild. Seitere Musik tönte zu uns herüber, der Jazz-Tidde verhallte eben. Sehr interessant und stimmnungsvoll sind die sogenannten Glodenbojen, die nach der Hafeneinfahrt zu in gewissen Abständen verankert sind. Durch die Bewegung der Bojen im Wasser läutet eine oben angebrachte Glocke, deren lauter Ton weithin über das Wasser schallt und nachts den ein- und ausfahrenden Schiffen den richtigen Weg zeigt. Nach einigen Stunden lag unser Schiff an der Pier fest. Agenten der Compagnie stürzten sich sofort an Deck, um mit unserem Kapitän bei Whisky ihre Geschäfte abzuschließen. Eine Schiffskontrolle nach Alkohol fand nicht statt. Wir schlenderten der Stadt zu in der Absicht, einen Käufer für unsere Kiste Jamaica-Rum, enthaltend 25 kleine Flaschen, zu finden. In einer Bar „The Blue fish“ traten wir ein und bestellten das übliche ice-cream. Weiße Milatten, Keger und allerhand dunkle Existenzen gaben sich hier ein Steldchen. Auch einen Whisky, dort moonshin genannt, da er nachts gebrant wird, der höllisch im Magen brannte versuchten wir hier. Der barge per (Wirt) fragte uns nach Sprit (Alkohol), er wählte gut zahlende Abnehmer. Wir erklärten uns zu dem Geschäft bereit. Zwei baumlange Amerikaner traten darauf an unseren Tisch und verhandelten mit

uns über das Geschäft, wir einigten uns zu dem Preise von 200 Dollars über die Kiste Rum. Die Hauptsache sei, die Kiste von Bord ungehindert nach der Stadt zu schaffen. Sie würden das schon besorgen. Wir verabredeten den Plan genau — und keiner von uns hegte einen Verdacht des Mißtrauens gegen die Amerikaner. Am anderen Abend erschien pünktlich das Auto. Die Kiste stand an der Keeling des Schiffes bereit. Einer meiner Kameraden nahm unten die mit einem Tau herabgelassene Kiste ab und legte sie in das Auto; wir sprangen das Holtrep hinab, stiegen ein, das Auto fuhr los. Anstandslos kamen wir in die Stadt und bald ließen wir sie nach einer rasenden Fahrt hinter uns. Der Chauffeur schlug einen Seitenweg ein, hohe Büsche und Bäume umgaben uns, das Auto hielt. Wir stiegen aus. Plötzlich blendeten uns vier Taschenlampen entgegen und vier Browningläuse waren auf uns gerichtet. „Hands up, Gentlemen“ (Hände hoch, meine Herren), schreit es uns entgegen. Wir waren erschrocken durch den unworhergesehenen Ueberfall und streckten die Hände hoch, denn Widerstand wäre, da wir unbewaffnet, sinnlos gewesen. Gute Miene zum bösen Spiel machend, mußten wir zusehen, wie unsere Kiste Rum geöffnet und eine Flasche, von den vier Banditen auf unser Wohl geleert wurde, wobei sie lachend folgendes sagten: Thats a fine stof. Godam, that is a very good. 200 Dollars is Jour price. Jou get 20 Dollars no more. Understand? We thank Jou for this good business. Very well. Good by. (Das ist ein feiner Stoff, das ist sehr gut. 200 Dollars ist Euer Preis, Ihr bekommt 20 Dollars und nicht mehr. Verstanden? Wir danken Euch für dieses gute Geschäft. Sehr wohl. Auf Wiedersehen). Zum Abschied gaben sie uns die 20 Dollars, sprangen in das Auto und weg waren diese gerissenen Vurschen. Ich gelobte damals, es nie wieder mit Alkoholschmuggel versuchen zu wollen.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten. Nordböhmsche Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.